

Schlesische

Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der 3. Internationale

Mit den Gratisbeilagen:
 „Der Rote Stern“, „Der Kommunistische Gewerkschafter“, „Rote Hilfe“,
 „Die Kommunistin“, „Der Genossenschaftler“, „Tribüne“, „Der Jungprolet“

Begründet von **Bernhard Schottländer** (März 1920 ermordet)

Deutschnationale Schwindler!

Verklamungsfront von Wels bis Westarp

(Eigener Drahtbericht.)
Berlin, 21. Oktober.

Bekanntlich ist die endgültige Entscheidung über die Annahme des Locarno-Paktes auf den 1. Dezember vertagt worden. Obwohl nun zwar nach der Paraphierung der Verträge durch Luther und Stresemann an der amtlichen Unterzeichnung kein Zweifel mehr sein kann, ist es doch wichtig, festzustellen, wie geschickt die Locarno-Parteien mit verteilten Rollen spielen. Bei den Sozialdemokraten, den Demokraten und dem Zentrum herrscht eitel Freude. Für sie ist Locarno ein „Wendepunkt der Weltgeschichte“. Sie drängen selbstverständlich zur schnellsten Unterzeichnung.

Anders die Deutschnationalen. Diese Partei, die die historische Rolle übernommen hat, die nationalstolisch benebelten Kleinbürger ins Unterverfassungslager zu führen, muß natürlich vorsichtiger labieren. Nach der Methode: Wampe halb und halb, die sich bei der Annahme der Dawesverträge so gut bewährt hat, tritt ein Teil der Deutschnationalen heute bereits für Unterzeichnung ein, während der andere Teil „Bedenken“ und „Zweifel“ äußert, die immer fadencheiniger und hergeleiteter klingen. Ein deutschnationales Organ, die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ war es, die feststellte:

„Wer gestern sah, wie Herr Chamberlain den paraphierten Vertrag der versammelten Menge mit strahlender Miene zeigte, der weiß, wer der Haupt Sieger ist. England erhält eine Schiedsrichterrolle in Europa.“

Doch das ist nur eine verschämte, mit einem schwarz-weiß-roten Feigenblatt verdeckte Wahrheit. Solche Stimmen sind selten im deutschnationalen Lager, die vielen „wenn“ und „aber“ der deutschnationalen Stellungnahme zeigen, daß die nationalen Selben langsam aber sicher ihren Umfall vorbereiten.

Gestern Abend hat der deutschnationale Fraktionsvorstand sich versammelt, heute wird die Fraktion selber zusammentreten. An dem Ergebnis ihrer Beratungen kann kein Zweifel sein. Mit der deutschnationalen Zustimmung zu Locarno wird die große Einheitsfront der Unterwerfung, die Front Westarp-Wels hergestellt sein!

„Europa einem Krieg entgegen“

(Eig. Drahtb.) London, 21. Oktober.

Die „Chicago-Tribüne“ meldet über die Vorgeschichte und die Begleitumstände der Konferenz von Locarno: Die englische Regierung sei schon seit längerer Zeit zu der Überzeugung gekommen, daß Europa mit größter Schnelligkeit einem neuen Krieg entgegenstehe, und in Locarno selbst habe man erkannt, wie groß die Gefahr, die von der Sowjetdiplomatie ausging, gewesen sei. Luther und Stresemann hätten dazu beigetragen, die Lage zu klären, indem sie erkannten, daß auf Seiten der Alliierten wirklich Friedenswille vorhanden sei, und indem sie offene Mitteilungen über die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland machten.

Ein Täuschungsmanöver!

Die sogenannte Stimme des besetzten Gebietes

(Eig. Drahtb.) Bern, 21. Oktober.

Am Dienstag 4 Uhr nachmittags haben Luther und Stresemann die Vertreter des besetzten Gebietes in Berlin empfangen, um ihnen die Schönheiten der Locarno-Verträge darzulegen. Wie wir erfahren, sind die Einladungen zu der Besprechung vollkommen willkürlich ergangen. Die Regierung hat meistens nur solche Persönlichkeiten nach Berlin kommen lassen, von denen man keine große Opposition erwartete. Besonders hat man eine Anzahl hoher Regierungsbeamter aus dem Rheinland eingeladen, die naturgemäß in ihren Beschlüssen gebunden sind. Wir stellen von vornherein fest, daß diese famose Konferenz der besetzten Gebiete nicht berechtigt ist, weder im Namen der Arbeiterschaft, noch auch der Bauern- und Mittelschichten des besetzten Gebiets zu sprechen.

Vom Tage

Die mit großer Begeisterung aufgenommene Aktion gegen die Berliner Bädermeister, die ergab, daß ein Drittel aller Bädermeister unter dem vorgeschriebenen Gewicht verlor, endete damit, daß diese Wucherer eine Warnung erhielten.

Bei der das bergische Land befahrenden „Farnet Bergbahn“ traten Dienstag die Angestellten in den Streik, so daß der Stadt- und Fernverkehr völlig lahmgelegt wird.

Der Preussische Kultusminister Dr. Beder empfing gestern den ungarischen Unterrichtsminister R. von Kerekesberg, einer der wüthendsten ungarischen Mordbeher und Reaktionsäre.

In Klein-Wolka bei Dresden forderte eine interalliierte Kontrollkommission die Schließung zweier kleiner sogenannter „Pulverhäuser“.

Der russische Botschafter Krestinski hatte mit Stresemann nach dessen Rückkehr von Locarno eine längere Unterredung.

Delegierte der englischen Arbeiterpartei, die eine Studienreise nach Rußland unternommen haben, sind nunmehr zurückgekehrt. Sie betonten, daß die Sowjetregierung von der Mehrheit des Volkes getragen werde.

Die österreichische Regierung hat mit Morgan einen Anleihevertrag über 5 Millionen Dollar unterzeichnet.

Der Kampf um Gebering

Von Wilhelm Bied.

Von den Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und den Völkischen sind im Preussischen Landtage aus Anlaß der Beratung des Etats des Innenministeriums Mißtrauensanträge gegen Gebering eingebracht worden, die in der nächsten Woche zur Abstimmung kommen werden. Jede dieser Parteien weiß, daß ihre Anträge keine Aussicht auf Annahme haben, weil die Regierungsparteien (Zentrum, Demokraten, Sozialdemokraten) die zahlenmäßige Mehrheit im Landtage haben. Aber die Rechtsparteien wollen auch gar nicht die Annahme ihrer Anträge, weil sie fürchten, daß dann von einem Dreimännerkollegium, von denen zwei Sozialdemokraten sind, die Auflösung des Landtages und keine Neuwahl verfügt werden würde. Gerade das wollen aber die Rechtsparteien nicht, die wegen ihrer gemeinschaftlichen Politik und der ungeheuren Lasten, die sie den werktätigen Massen in der letzten Zeit aufgebürdet haben, das Anrecht der breiten Massen fürchten. Die gestellten Mißtrauensanträge sind also nur fauler Zauber, mit dem sie ihre Wähler zu düpierten versuchen.

Schon allein durch die Tatsache, daß sie durch ihre Zustimmung zum Etat alle Geldmittel zur Niedererschlagung und Knebelung der breiten Arbeitermassen bewilligen, bringen diese Parteien zum Ausdruck, daß sie Gebering nur stürzen wollen, um diesen wichtigen Posten für sich zu erlangen. Wie denn der ganze Kampf dieser Parteien in der Regierungsfrage nur das Bestreben ist, wieder wie in der Vorkriegszeit die Besetzung der Ministerposten als ihr ausschließliches Privileg zu erreichen. Diesen Parteien genügen die Gebering'schen Polizeimagnahmen gegen die Arbeiter noch nicht, sie wollen die Polizeigewalt noch schärfer gegen die Arbeiter zum Schutz des Unternehmersprofits und der Bourgeoisie angewendet wissen. Auch die gesamten Verwaltungsposten wollen sie ebenfalls nur mit den Angehörigen ihrer Parteien besetzen. Was das für die breiten Volksmassen bedeutet, ist zur Genüge aus der Vorkriegszeit bekannt.

Das Innenministerium ist in der Tat für die Bourgeoisie das wichtigste in der Regierung. Eine seiner bedeutendsten Abteilungen ist die Polizei und es wird wegen des in jedem kapitalistischen Innenministerium vorherrschenden Geistes nicht mit Unrecht das Polizeiministerium genannt. Hier herrscht der engstirnigste Polizeigeist, der garbi, mit dem Polizeitruppel die breiten Volksmassen an dem Kampfe zur Verbesserung ihrer Lage hindern zu können. Ungeheuer sind die Schändtaten, die von der Polizei Gebering's an der Arbeiterschaft begangen wurden.

Die Polizeistandale mehrten sich in der unheimlichsten Weise. Mit nicht zu überbietender Brutalität wird gegen die Versammlungen, Versammlungen und Kämpfe der Arbeiter vorgegangen.

Die Bewaffnung der Polizei mit schlimmsten Großkampfmitteln ist die Vorbereitung zur Niedermetzelung der Arbeiter, wenn diese sich in gemeinsamer Front gegen die gesteuerte Ausbeutung und Auswüderung erheben sollten.

Die Personalpolitik Gebering's in der Verwaltung wird von den Deutschnationalen zu Unrecht angegriffen, denn es steht fest, daß die Angehörigen der Rechtsparteien den über-

Neuer Betrugsversuch an den Waldenburger Bergarbeitern

Kredithilfe für die Unternehmer

Aus dem Ostauschuß des Landtages.

(Eig. Drahtb.) Berlin, 21. Oktober.

Nachdem durch Zustandekommen eines Kompromisses zwischen den Waldenburger Bergherren und den Gewerkschaften ein Waffenstillstand bis zum 1. November geschlossen worden ist, beschäftigte sich der Ostauschuß des Preussischen Landtages in Berlin mit der Klage des Waldenburger Bergreviers. Die der getroffenen Vereinbarung entsprechend gestellten Anträge betreffend Staatskredite wurden demüthlich behandelt, damit sie bei Beratung des Bergetats nächste Woche, also noch vor dem 1. November verabschiedet werden können.

Die Herren bürgerlichen Parlamentarier haben es also sehr eilig, den Wünschen ihrer Auftraggeber, der Waldenburger Grubenbesitzer, sofort nachzukommen. Den Kommunisten blieb es wieder allein überlassen, die Interessen der Bergarbeiter wahrzunehmen. In der am Dienstag stattgefundenen Unterausschußsitzung des Ostauschusses legte der Vertreter der Kommunistischen Fraktion als einziger Bewahrung ein gegen die Kreditgewährung von Staatsmitteln an die Privatindustrie. Das für diesen Standpunkt den Genosse Schulz im Auftrage der Fraktion vertrat, die bürgerlichen Abgeordneten, die Herren Bauer von der Deutschen Volkspartei aus Waldenburg, sowie Kuffaschew von den Deutschnationalen aus Schwerdt, ferner Herr Langer vom Zentrum — als Beauftragter der Waldenburger Grubenbesitzer — kein Verständnis hatten, verweist sich am Ende von selbst. Daß sich in dieser Einheitsfront gegen die Bergarbeiter auch der SPD-Abgeordnete Dr. Hammer eingereiht, verwundert nicht, denn diese Haltung liegt ja in der Linie der bisher betriebenen Arbeiterschaftspolitik.

Wie steht es mit der Kreditfrage. Durch die Gewährung eines vorübergehenden Kredits wird lediglich den Unternehmern geholfen, aber die Bergarbeiter werden nach wie vor gezwungen sein, sich jeden Pfennig Lohnerhöhung zu erkämpfen. Die Mittel, die jetzt zum Zwecke der Kreditgewährung an die Unternehmer gegeben werden, würden der breiten Be-

völkerung Waldenburgs besser zugute kommen, wenn sie zum Zwecke des Wohnungsbaues, zur Behebung der sozialen Not der Rentner, zur dementsprechenden Verwendung an die Kommunen gegeben würden. Aber was wir schon zu Beginn der Aussperrung betonten, nämlich den die Bergarbeiter nur vorgehoben werden, um damit einen Druck auf die Regierung auszuüben, dieselbe zu zwingen, nach englischem Muster hier helfend zugunsten der Unternehmer einzugreifen, bestätigt sich nunmehr. Dieser Frieden, den sich die Staatsregierung dadurch erkauft, kann nur ein vorübergehender sein. Schon nach kurzer Zeit wird die Lohnfrage erneut akut werden. Als von Seiten der Reichsregierung der Ruhestapitalisten 1/2 Milliarden Mark in den Rücken geworfen wurden, ist die Lage der Ruhrtrupps trotzdem nicht besser geworden. Auch die Waldenburger Bergarbeiter werden erkennen, daß diese Art der Hilfe nur eine Unterstützung für die Unternehmer bedeutet, den Bergarbeitern aber absolut nichts nützt. Deshalb werden wir gegen die Bewilligung von Krediten an die Waldenburger Kohlenbarone stimmen und fordern, daß die Kommunen Kredite erhalten und der Staat die Verwaltung der Gruben selbst in die Hand nimmt.

Die ober-schlesischen Bergarbeiter gegen die Horthymörder

(Eig. Drahtb.) Oelsitz, 21. Oktober.

In der am Sonntag, den 18. Oktober, im Zaborzer Gewerkschaftshaus tagenden Redierkonferenz des Bergarbeiterverbandes, an der 157 Funktionäre sämtlicher Zahlstellen Oberschlesiens teilnahmen, wurde nachstehende Protestresolution einstimmig angenommen:

Die am Sonntag, den 18. Oktober, versammelten Funktionäre des Bergarbeiterverbandes Oberschleien nehmen mit tiefem Abscheu Kenntnis von dem brutalen Terror gegen das revolutionäre Proletariat in Ungarn. Die Versammelten protestieren aufs Schärfste gegen die Aburteilung des ehemaligen Volkskommissars Rakosi und Geisellen vor dem Standgericht und verlangen, daß die erhobenen Anschuldigungen vor einem ordentlichen Gericht zur Verhandlung kommen.

Die Funktionäre beauftragen die Konferenzleitung, die obige Resolution telegraphisch an die ungarische Gesandtschaft in Berlin zu übermitteln.

Der Höll'andal — allgemeiner Gefängnis'andal

Preußischer Landtag

(Sig. Draht.) Berlin, 21. Oktober.

In der Dienstagssitzung des Preussischen Landtages beschloß man sich aus schließlich mit dem Zusatz am Ende des Höll'andes. Die Redner aller Parteien befragten sich, welche Missetaten des Staatsvollzugs heraus sprächen und zu kritisieren, um damit den Tod Höll's in der Untersuchungshaft zu können. Es war allen Parteien höchlich unangenehm, daß an einem solchen öffentlichen Fall die Barbarei des Staatsvollzugs an die Öffentlichkeit kam. Die Deut'gnat'ionen machten juristische Spitzfindigkeiten und die Weltnarr' Koalition warf den Deutschnationalen Hehe gegen Höll' vor, die den Tod zur Folge gehabt hat.

Der Redner der Kommunisten, Genosse Scherlein, war der einzige, der grundsätzlich zu diesem Justizandal Stellung nahm. Er führte aus, daß Höll' nicht schlechter behandelt worden ist, eher besser als die übrigen Untersuchungsgefangenen, daß das der Beweis dafür sei, welchen unglücklichen Leiden alle Gefangenen ausgeht sind. Höll' ist nur einer von den vielen, die in der Untersuchungshaft zugrunde gerichtet worden sind. Tausende revolutionäre Proletarier haben die Untersuchungshaft durchgemacht, viele sind auf der Strecke geblieben, alle Anklagen der Kommunisten gegen dieses System sind vor den Bürgerlichen und den Sozialdemokraten ungelesen verblieben. Es mußte erst ein Reichsminister recht'recht' freisetzen, ehe das Parlament sich mit der Anklage der Kommunisten beschäftigte.

Genosse Oberlein stellte fest, daß der Dr. Schiele, der Hauptschuldige an Höll's Tod, bereits im Juli 1924 von prominenten Vertretern des Justizministeriums als oberflächlich und wenig zuverlässig bezeichnet worden ist. Nichtsdestotrotz ist dieser Dr. Schiele medizinischer Sachverständiger in vielen Kommunit'endosen gewesen. Auf Grund des Gutachtens dieses verbrecherischen Arztes ist das Todesurteil im Schöckelapogee beschlossen worden. Die Mittelchen, die das Justizministerium jetzt als Abhilfe anbietet, sind weiße Salbe. Auf 1300 Gefangene kommt ein Arzt. Die Kommunisten verlangen, daß die Körperliche Fürsorge nicht vor der sogenannten geistigen Fürsorge zurücksteht. Auf 400 Gefangene kommt ein Pfleger, so kann man verlangen, daß auf 400 Gefangene ein Arzt kommt. Weiter verlangen die Kommunisten die Ermächtigung für alle die Justizbeamten an den ehemaligen Untersuchungsgefangenen und deren Familien und für die durch den Staatsvollzug Gefangenen Vollkommene.

Die Kommunisten können die Feststellungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses nicht annehmen, weil diese Feststellungen in Wirklichkeit Vertuschungen des wahren Sachverhalts sind und die Absicht haben, Deutschnationale bis zu den Sozialdemokraten auf eine Revolution zu bringen, um den Standa' nach außen hin zu verdecken. Die Kommunisten halten ihre Behauptung aufrecht, daß an dem Ende Höll's vor allen Dingen der barbarische Staatsvollzug, das System des sogenannten re'abil'ant'her Gefängniswe'ens schuld ist. Eine Änderung dieses Systems kann nur den Gefangenen Erleichterung und menschenwürdige Behandlung sichern.

Der „befriedigte“ Retter

Es darf an dieser Stelle gesagt werden, daß auch der Reichspräsident, der Dr. Luther noch gestern Abend vor'ge gehalten hat, sich über die erzielten Ergebnisse sehr befriedigt äußert. „D. Z. am Mittwoch“, 19. 10. 25.

Wo er ist politisch sehr befriedigt mit den erzielten Ergebnissen der „Befriedigung“ — genau so wie der „Vorwärts“.

Die französischen Sozialisten sind ebenfalls sehr befriedigt, sogar so sehr, daß sie Herrn Paulsen keine Schwereigkeiten mehr machen wollen, bei der „Befriedigung“ der von den französischen Militärs überfallenen Rifabalen!

Das politische Urteil des Herrn Reichspräsidenten über den Erfolg Oberleins in Locarno wird also von den Sozialdemokraten bis zu den Deutschnationalen wirken.

Es ist deshalb erstrebenswert, ein klares Bild von der politischen Urteilskraft des Herrn von Hindenburg zu gewinnen.

Dieses Bild wird in einer amtlichen Verlautbarung gegeben und zwar mit einer außerordentlichen Klarheit!

Dies amtliche Dokument ist das Werk des Untersuchungs-ausschusses des Deutschen Reichstags über die Ursachen des Deutschen Zusammenbruchs (Bd. 2, Seite 405).

In diesem amtlichen Werk ist die Aussage des Staatssekretärs des Auswärtigen von Hinde'ndberg'ent. Hinde'ndberg'ent, daß am 29. September 1918, als Ludendorff den sofortigen Waffenstillstand zur Rettung des Seeres forderte, um 10 Uhr vorrückt'ags in Spad eine Delib'ration zwischen Ludendorff, Hinde'ndberg'ent, Oberst Hehe und ihm (Hinde'ndberg'ent) als Vertreter des Auswärtigen Amtes stattfand. In dieser Delib'ration verlangte Ludendorff den sofortigen Waffenstillstand, während Hinde'ndberg'ent außen- und innenpolitisch'en Folgen einer so plötzlichen, den Zusammenbruch offenbarenden Aktion sprach und auf die Möglichkeiten einer (weissen) Diktatur und der Revolution hinwies. Hinde'ndberg'ent wörtlich fort:

Danach hat General Ludendorff abermals das Wort ergriffen und die Diktatur abgelehnt und sich mit der Revolution von oben und Frieden einverstanden erklärt, unter Befehlen auf seiner Hauptforderung: sofortiger Waffenstillstand, jetzt hat der Generalfeldmarschall von Hindenburg eingegriffen und verlangt, daß ich bei Friedenschluß die Annexion von Tri'ien und Longob'ardien' besetze, was General Ludendorff mit den Worten abschloß: „Das ist nicht mehr die Zeit!“

Die Zumutung, angesichts des kompletten Zusammenbruchs ausgerechnet die Annexion von Tri'ien und Longob'ardien' zu fordern, beleuchtet außerordentlich scharf die politische Urteilsfähigkeit des Herrn Reichspräsidenten.

Die Outh'partei und die mit deren Locarnoer Daten so überaus zufriedenen Sozialdemokraten können also über das eben zitierte Urteil des Herrn Reichspräsidenten stolz sein!

Die bogetliche Regierung im Kampf gegen die NS.

In Bayern besteht noch das Ausnahmerecht. Plakate und Flugblätter müssen vor ihrer Verteilung der Polizei vorgelegt und von ihr genehmigt werden, andernfalls wird der Verteiler mit Geldstrafe oder Gefängnis bestraft.

Als die Rote Hilfe in einigen bayrischen Orten Versammlungen abhalten wollte, wurden die Plakate beschlagnahmt und die Versammlung mit nachstehender Begründung verboten. Die Begründung ist echt bayrisch. Wenn Väterlichkeit töten könnte, so wäre es längst aus mit der bayrischen Polizei. Man lese selbst:

„In dem vorbezeichneten Plakat ist unter der Ueberschrift: 'Die Arbeiterschaft braucht Schutz! Rote Hilfe tut not!' als Thema bezeichnet: 'Her aus mit den proletarischen politischen Gefangenen!' Als Referent ist das Mitglied der KPD, Landtagsabgeordneter Büche in Nürnberg bezeichnet.“

Dieser unerblickliche Hinweis auf die Befreiung politischer Gefangener zielt offensichtlich auf eine gewaltsame Störung der öffentlichen Ordnung hin und enthält zweifellos eine in seiner Wirkung auf die Massen berechnete Heberei, die in der Versammlung vorgetragen und ausgewertet eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe ernstlich befürchten läßt. Die Versammlung war daher zu verbieten!“

Bayern ist wieder einmal gerechelt!

Eine antibol'schewistische Balkankonferenz?

Die bürgerliche Presse meldet:

Paris, 20. Oktober. Wie aus Ankara gemeldet wird, sollen die diplomatischen Vertreter aller Balkanstaaten mit der türkischen Regierung über die Einberufung einer Balkankonferenz zur Regelung aller Streitfragen in Südosteuropa einig geworden sein.

Diese Nachricht wird in der verschleierte Form gegeben, als trennt die Einberufung der sogenannten Balkankonferenz von der Türkei auszugehen. Viel wahrscheinlicher ist natürlich, daß hinter ihr England steht, daß damit seinem antibol'schewistischen Umlagerungsring ein weiteres Glied einfügen will.

Der rote Späher

Aus dem Tagebuch des Bäckers Ljuschkin
Erzählung aus Sibirien von Reskatschkin

„Davo“ machte der Rittmeister — „davo, doch nicht die Cholera, um Gottes Willen!“ ohnmächtig der beipflichtete Arzt. Der Arzt war so lang' a' i, wie von einer Säule gebissen.

„Was, Cholera? Das ist ja fürchterlich anstehend! Sind schon viele Fälle vorgekommen?“

„Bereinigle, dafür aber sehr pöhlische“, riefte der Rittmeister her'zigend.

Obgleich ich wußte, daß die Cholera nichts mit der Sache zu tun hat und daß Leon der beste Blähungen hat, morgen wieder ganz gesund sein würde, wollte ich mich — da ich mich doch in so feiner Gesellschaft befand — nicht in fremde Angelegenheiten mischen und meine Ratschläge zurückhalten.

Der arme Leon würde höchstens um zwei Uhr nachts im anstehenden Auto ins Krankenhaus gebracht. Für die beiden Ratschläger war ein anderes Auto, welches die beiden Fierden der Gegenströmung in die Stadt brachte, wo sie ihre Randschätterbegabung an schönen Darsen betätigen konnten.

XX

Mein petite Forderung

Es kling zwei Uhr. Wir im Waggon des Generals, war ich auch hier eine ganze Weile außer Gefaß, aber jetzt zu werden. Sogar zu Zimmer meines Nachbarn habe ich freien Zutritt mit Hilfe des Schaffers, den Genosse Jesremowitsch mir gebracht hatte. Es ist immer von A'gen, Wachs zum Abbrand bei der Hand zu haben, denn mit Hilfe eines solchen Abbrand kann man jeden beliebigen Schaffel nachsehen. Das wußte ich, obwohl ich ein Bäcker und kein Schaffel bin.

Im Zimmer des Franzosen erwartete mich eine „freundliche Ueberraschung“... Mein Schaffelbild freilich, sondern — ein ungeheures Schaffelband vom Schaffelbild meilant der ganzen Schaffelreihe... Der Franzose, der dem hohen Gast keine Bauer Photo-Rollektion hatte zeigen wollen, hatte den Schaffel ins Schaffel gesteckt, wozu ich mich der dann nicht gleich wieder heraus, auf alle Fälle ließ er eben den Schaffel an der Seite mit den übrigen Schaffeln stehen. Das erleichterte meine Arbeit merklich. Im Schaffel, sogar da, wo ich früher ganz allein war, ein rechtsläufiger Turle zu bleiben, betrat ich

das Zimmer des Franzosen nicht, ohne meine Sache in meinem Zimmer a' sgezogen zu haben. Ja, vor dem Eintritt wuschelte ich sogar die Strampfe und zog ganz neue an. Weder auf dem Boden noch a'ch auf dem Teppich des fremden Zimmers sollte nur ein Staubkorn von mir haften bleiben...

Ich würde bei meiner Tätigkeit von niemand gestört... Um sieben Uhr morgens hatte ich meine Forderung'ereife beendet und alles erfahren, was für mich von Interesse war.

Ich habe das Zimmer bis ins letzte Eckchen d'rsch'irft, was mir hier nichts zu tun. Zudem ich alles mitnahm, was mir bei meinen weiteren Arbeiten von Nutzen sein konnte, ging ich hinaus, jedoch die Tür. Und erst jetzt kam es mir zum Bewußtsein, daß ich achtundvierzig Stunden lang, a' so seit meiner Ankunft in Lajinsk, nicht geschlafen hatte. Der Dämmerzustand im Generalwaggon, die einseitige Erholung im Hause des Genossen Jesremowitsch zählen ja nicht. Ich nahm eine Braje und legte mich hin.

Ein hartes Klopfen an meiner Tür weckte mich. Genosse Jesremowitsch fragte, ob er eintreten kann.

„Die Tür ist offen, treten Sie ein“, sagte ich absichtlich laut. „Ich bin schon lange wach. Hatte nur keine Lust, aufzustehen. Ich habe ja nichts zu tun.“

Genosse Jesremowitsch kam herein, indem er mich ebenfalls lärmend begrüßte und dann, ohne die Tür zu schließen, flüsterte er mir zu:

„Sie sind mir doch nicht böse, daß ich Sie gemeldet habe?“

„Danke“ Ich drückte ihm die Hand. „Selbstverständlich nicht. Es ist schon gut. Ich konnte nicht mehr gegen den Schlaf ankämpfen. Wenn Sie jetzt nicht gekommen wären, hätte ich höchstens so lange geschlafen, wie es einem Menschen, der schon um zwei Uhr nichts schlafen ging, nicht zuzumutet.“

„Ja“, meinte Jesremowitsch, — „in ruhm'gen Leben, im Leben des Kampfes, sind schlaflose Nächte, auch mehrere nacheinander, nichts Ungeübtes.“ Pant fügte er hinzu: „Also Sie fahren?“

„Selbstverständlich, mit Vergnügen.“

„Also nicht vergessen! He' te um ein Uhr. Kommen Sie alle zusammen. Auf Wiedersehen!“

Er reichte mir die Hand. In der weichen blieb ein Zettel. Er ging hinaus. Im Zimmer hörte man den Franzosen sich räuspern und husten. Er hatte offenbar Selbstwaffler statt Morgenlaster getrunken. Ich öffnete das gefaltete Papier.

„Ja, Sie, der Franzose frühstücken heute zusammen im

„Elorado“ (dem besten Restaurant der Stadt). Um ein Uhr Paradeanzug nehmen! Der Fremde hat Sie auch eingeladen. Er will mir offenbar mit einem guten Frühstück in festlicher Form für meine Gastfreundschaft danken und Ihnen ein Zeichen seiner besonderen Hochachtung geben. Wahrscheinlich ist noch jemand von den hohen Militärs anwesend. Fahren Sie im Auto des Franzosen. Leon ist schon hergestellt. Man wird ihn aber noch zwei Tage beobachten. Ich habe mit den Ärzten gesprochen. Wenn nötig, bleibt er noch länger. Er möge sich nur erholen. Es schadet ihm nicht. In der Stadt gehen schon Gerüchte um über Nachforschungen nach Ljuschkin. Seien Sie vorsichtig.“

XXI

Als Spion erkannt

„Entschuldigen Sie, mein Herr, wollen Sie nicht die Freundlichkeit haben, mit mir ins Büro zu kommen?“ ... sagte jemand auf Russisch.

„Was will dieser Dummkopf?“ fragte jemand französisch.

„Ich bitte Sie im Namen des Gesetzes noch einmal, mit mir ins Büro zu kommen, andernfalls bin ich gezwungen, die Wache zu rufen. Man wird Sie dann mit Gewalt hinausführen.“

„Ist der ein Idiot, oder ist er verrückt geworden? Was will er? Sagen Sie ihm, daß ich keine Lust habe, mich mit ihm zu unterhalten.“

„Sie, hören Sie? Sie haben sich geirrt“, sagte mein Nachbarn, der Franzose, zu dem Mann, der an mich herangetreten war.

„Ja, doch“ in ihm sofort den Geheimpolizisten.

„Was wollen Sie eigentlich?“ fuhr ihn der Franzose an. „Der Fürst hat nicht die Absicht, irgendwem hinzugehen und wünscht auch Ihre Unterhaltung nicht. Der Fürst ist mein Gast. Wir sind hier, um zu frühstücken.“

„Und ich bitte Sie trotzdem, und jetzt zum letztenmal, mit ins Büro zu folgen. Sonst verhafte ich Sie hier im Saal.“

„Der Kerl macht mich rasend!“ sagte ich zum Franzosen. Dieses Gefasel stört uns beim Frühstück und verbirbt uns den ganzen Appetit. Offenbar ist das so ein Brauch in diesem verdammten Land! Sagen Sie ihm, daß ich mit ihm gehen werde, aber nicht ins Büro, sondern zum Leiter des Nachrichtenbüros. Und Sie werden vielleicht so liebenswürdig sein mir Ihr Auto zur Verfügung zu stellen.“

(Fortsetzung folgt.)

Um die Linie der Kommintern

Wir veröffentlichen im folgenden zwei Artikel, die uns von Parteigenossen ausgingen. Genosse Siegfried G.-G. wünscht, daß wir feststellen, er sei einer jener „rechten Kommunisten“. Er wünscht das, um alle sozialdemokratischen Klüften, es komme diesen sogenannten „rechten“ Genossen auf ein Verwischen der Linie zu den Welt-Oben und Komparten an, zu verdrängen. Soweit beide Artikel einen Appell, die praktische Arbeit mit besonderem Ernst durchzuführen, enthalten, stimmen wir ihnen natürlich voll und ganz zu.

Doch ist die Formulierung des Genossen Siegfried G.-G. Macht endlich Schluß mit der Diskussion, heran an die Arbeit, verhänglich. Es ist verständlich, wenn jetzt der Wunsch auftaucht, die Diskussion abzubrechen und praktische Arbeit zu leisten. Wäre das richtig und zweckmäßig? Nein! Denn wir aus der Geschichte der Partei. Es ist außerordentlich verhängnisvoll für die KPD gewesen, daß sie in ihrer Vergangenheit sich nicht zu einer reinen ideologischen Klarheit durchgerungen hat. Es wird höchste Zeit, daß die Partei auf die Fragen der Existenz diesmal eine ganze Antwort gibt. Im übrigen ist es falsch, „theoretische“ Diskussionen und „praktische“ Arbeit zu trennen. Wir kennen keine abstrakte Fragestellung. Wir diskutieren vom Boden der Arbeit — für die Arbeit.

Deshalb darf auch die „Einsparung“, zu der Genosse G.-G. am Schluß seines Artikels auffordert, nicht zu einem Verwischen der Gegensätze führen. Notwendig ist restlose, unbarmherzige Klärung! (Die Redaktion.)

Macht endlich Schluß mit der Diskussion Heran an die Arbeit

Von Siegfried G.-G.

Es wird in der kommunistischen Partei nicht einen einzigen Arbeiter geben, der nicht mit aufrichtiger Genugtuung die Scharfe von der Exekutive genübte Kritik an der früheren Zentrale begrüßt hätte. Wir unterscheiden uns gerade darin von der SPD., daß bei uns das ausgesprochen wird, was ist, und daß bei uns weder der „Hochste“ noch der „Niedrigste“ vor die Kritik sicher ist. Aber mir scheint, daß des Guten zuviel getan worden ist, daß es Zeit ist, Schluß damit zu machen. Der Fehler der R.L.H. Fischer-Scholem-Zentrale bestand darin, daß die dauernd von den rechten Abweichungen Brandlers, Radels und Trojhs sprach, daß sie zumiel die Fehler dieser Genossen und zu wenig ihre eigenen sah.

Hüten wir uns, erneut in diesen Fehler zu verfallen!

Kritik ist gut, aber sie darf nicht zur Selbstgerechtigkeit führen. Mögen unsere Genossen Scholem und Rag gesundigt haben, so stehen ihre Sünden in keinem Verhältnis zu den von den SPD.-Führern von 1914 bis heute fortgesetzt begangenen Verrat an den Lebensinteressen der Arbeiter. Wie klein sind die Vergehungen unserer Genossen gegen die Verbrechen des charakterlosen, politisch unsicheren SPD.-Führerlinges! Ihr bedingungsloses Zusammengehen mit der gesamten Bourgeoisie, also auch mit den deutschnationalen Verbrechen von 1914-18, ihre Solidarität mit den Kapitalisten in der obersteilischen und Ruhrfrage, ihre Arbeitsgemeinschaften, ihr tägliches und stündliches Verrat bei allen Vorkorderungen der Arbeiter, ihre bewußte Sabotage der proletarischen Einheitsfront, ihre schnoddrige, propagandistische Behandlung der Amnestiefrage, ihre blöde verlorene Russlandbege, sind nicht zu übertreffen.

Die Hauptaufgabe ist meiner Meinung, daß wir lernen in den Gewerkschaften intensive Arbeit zu verrichten. Nicht nur in den Generalversammlungen Kritik an der Bürokratie üben — auch das ist wichtig — sondern daß wir durch Übernahme der kleinsten und scheinbar unwichtigsten Funktionen, wie Kassierer, Vertrauensmann usw. Funktionäre des Verbandes werden und dadurch bestimmten Einfluß in den Gewerkschaften bekommen. Unsere Kritik an der Gewerkschaftsbürokratie wird dann ein ganz anderes Echo bei den Arbeitern finden.

Wir müssen alle lernen die Kleinarbeit beherrschen.

Wir Kommunisten wollen ehrlich und aufrichtig ein Zusammengehen mit unseren sozialdemokratischen Klassenpartnern, aber niemals mit ihren Führern. Wir wissen, daß diese, ganz gleichgültig, ob es sich um Welt oder Partei, um Bismarck oder Bismarck handelt, die Zwickmühle jeder selbständigen Politik der Arbeiterklasse sein werden, daß für sie die Agenten der Bourgeoisie, das Zentrum immer zuverlässig und die Kommunisten immer unzuverlässig sein werden. Mit diesen Leuten wollen wir aus Reinlichkeitsgründen nichts zu tun haben.

Die Debatten über die Reorganisation der Partei müssen zum Abschluß kommen. In erster Linie müssen wir anfangen, mehr als bisher für unsere Presse zu arbeiten und für ihre Verbreitung zu sorgen. Es darf keinen Gastwirt und keinen Barbier geben, bei dem wir verkehren, ohne ihn aufzufordern, die Arbeiterzeitung zu abonnieren. Auf den Bahnhöfen muß überall unsere Presse verlangt werden. (Außer Altwasser gibt es keinen Bahnhof, wo unsere Zeitung verkauft wird!) Die Frage der Amnestie, all das ist wichtig und muß beachtet werden. In den Versammlungen muß die Agitation von Tisch zu Tisch viel planmäßiger wie bisher vorbereitet werden. Aber das Wichtigste ist, daß unsere Genossen begreifen, daß die Arbeiterzeitung ihre eigene Zeitung ist, nicht der „Genosse Redakteur“ soll die Zeitung schreiben, sondern wir, die Proleten selber, sollen an der Presse arbeiten. Unsere Zeitung muß eine sachliche, aber unbarmherzige Kritik an den Zuständen der bürgerlichen Gesellschaft üben. Diese ständige Kritik und die damit verbundene konsequente Vertretung der Interessen der gesamten werktätigen Bevölkerung ist die beste Waffe gegen die Vergewaltigung und Volksherrschaft. Es ist wirklich nicht so wichtig auf jeder Abkömmling des Herrn Darz oder Lischer, an den ja niemand glaubt, zu antworten. Viel wichtiger ist, den SPD.-Arbeitern klar zu machen, daß nur unsere Zeitung ihre Interessen vertritt. Schließlich wollen wir auch nicht Herrn Wendenmet oder Lischer überzeugen — das ist selbstverständlich unmöglich — sondern die Arbeiter erobern. Wir treiben nach meiner Auffassung zumiel Theorie über Taktik, obgleich wir darin den besten Lehrmeister der Welt, den Genossen Lenin haben, und zu wenig über Ökonomie. Dabei wissen wir als Marxisten, daß die Wirtschaft das primäre und die Taktik das sekundäre ist, daß also die Taktik von der Ökonomie bestimmt wird.

Zum Schluß noch eine Bitte an alle Parteigenossen: Seid tolerant! Laßt jede ehrliche Meinung gelten. Wir brauchen alle in der Partei, der Arbeiter und den Intellektuellen. In der Partei haben alle Platz, die ehrlich den Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft wollen. Wir brauchen Rosenberg genau so nötig, wie Ernst Meyer, Koch wie Heinrich Brandler. Mögen die vornehmen Führer der SPD., die längst jedes proletarische

Gefühl verloren haben, auf uns schimpfen, soviel sie nur wollen. Wir wissen, daß wir das letzte Wort sprechen werden und daß uns trotz alledem die Zukunft gebührt.

Werden wir den richtigen Ton finden? Ein Diskussionsartikel

Von Max G. Schmidt-Oppeln.

Würden die uns aus dem Effebrief erwachsenen Verpflichtungen durch die Annahme von den entsprechenden Resolutionen gelöst sein, so wäre die KPD schnell fertig mit ihrer Arbeit. Resolutionen sind oft richtig und gut. Aber es hat den Anschein, als wenn man immerhalb unserer Partei mehr die Bedeutung auf deren Annahme oder Ablehnung legt, als auf deren Durchführung. Auch dieses Mal scheint es dem Effebrief gegenüber nicht anders zu sein. Ich bin der Ansicht, daß es durchaus nicht so wichtig ist, ob sich nun die eine Gruppe „bedingungslos“, mit Vorbehalt“ oder wie sonst diese Befehlsbefehle heißen mögen, dem Effebrief gegenüberstellt. Viel wichtiger ist es, jeder Genosse bemüht sich und wird verpflichtet, das durchzuführen, was darin steht.

Die Exekutive verlangt in diesem Briefe wahrhaftig nicht viel von uns, sondern nur das, was jeder Parteigenosse im Bause schon seit langem fühlte, d. h. den sozialdemokratischen Arbeitskollegen gegenüber den richtigen Ton zu finden. Tatsächlich ist dieser besagte Ton das A und O unserer politischen Zukunft. Von diesem Finden oder Nichtfinden ist abhängig, ob wir eine Massenpartei werden oder eine Sekte. Gewiß wird diese manchem Genossen geringfügig erscheinende Aufgabe zu lösen nicht leicht sein, denn die ganze Partei — darunter verstehe ich die durchschnittliche Parteimitgliedschaft aller Parteigenossen — ist arg verstimmt, und es wird sehr schwer halten, tatsächlich den richtigen Ton zu finden. Aber wir werden ihn finden müssen, und nur in der praktischen Arbeit wird er gefunden werden. Wie ich überhaupt diese als das beste Hilfsmittel ansehe, für jene Genossen, die jetzt glauben, eine Reorganisation sollte ihnen zu nützen. Man sollte solchen Genossen eine bestimmte Arbeit zuweisen und an dem Erfolg oder Mißerfolg, der ihnen befohlen sein wird, kann man am besten beurteilen, ob der Genosse für unsere Bewegung tauglich ist, oder nicht. Man muß endlich ganz energisch mit den Genossen verfahren, die lediglich ihre revolutionäre Tätigkeit darin sehen, in den Versammlungen und Sitzungen die Debatte zu führen und

einen ewigen Krieg mit Resolutionen und Beschlüssen gegen einander zu führen. Fast immer kann man die Mahnung machen, daß diese Genossen von der wirklichen Arbeit sich nach Möglichkeit befreien, denn sie befehlen nicht selten, dann was Unfähigkeit zu befehlen.

Was ist hier zu machen? Diese Frage muß sich jeder Genosse ernstlich vorlegen. Wir können wohl jetzt auf einer Konferenz darüber beraten und als Ergebnis dieser Beratung einen unserer Meinung nach richtigen Ton der Propaganda gefunden haben. Was nützt es, wenn wir mit diesem neuen Ton an die SPD.-Arbeiter herantreten und er findet wieder nicht ihr Verständnis. Dann sind wir genau so weit wie vorher. Es hilft alles nichts. Wir müssen heran an die sozialdemokratischen Kollegen. Selbst, wenn wir auch in den Verdacht geraten, mit ihren Führern gemeinsame Sache zu machen. Nur bei ihnen, d. h. den sozialdemokratischen Arbeitern, werden wir den richtigen Ton finden. Die gegenwärtige Zeit bietet uns dazu die beste Gelegenheit. In den nächsten Wochen und Monaten ist mit großer revolutionärer Auseinandersetzung der Klassen nicht zu rechnen. In den Alltagsfragen geben die sozialdemokratischen Führer vor, rücksichtslos für die Interessen der Arbeiter einzutreten. Wir sagen das selbe. Warum sollten wir da in diesen Fragen nicht zusammen marschieren können. Von unserer Seite muß natürlich der eheliche Wille dazu vorhanden sein. Wenn ein solches Anerkennen von vornherein das Taktationsbedürfnis erkennen läßt, so werden wir vergeblich nach der sozialdemokratischen Arbeiter suchen. Unsere Anträge und Bemühungen werden nur dann Erfolg haben, wenn wir ohne jede Diplomatie — oder wie das ichöne Wort heißt: ohne zu manövrieren — den Willen erkennen lassen, daß wir es wirklich ernstlich meinen mit der geschlossenen proletarischen Front.

Wir haben als Kommunisten keine Veranlassung, mit irgendwelchen Hintergedanken das Zusammengehen mit sozialdemokratischen Arbeitern zu verhindern. Wir werden uns bemühen, auch in der Zeit der Nachweis zu erbringen, daß wir alles tun werden, diese Front einmal überhaupt zustande zu bringen. Und wenn sie zustande gekommen ist, darf es niemals an uns liegen, wenn sie wieder auseinanderfällt. Gewiß besteht auch bei uns kein Augenblick ein Zweifel, daß die sozialdemokratischen Führer nicht die Absicht haben, diese Einheitsfront wirklich zu schaffen. Werden sie anfangs vortäuschen, zusammen mit uns zu gehen, so müssen wir uns damit abfinden. Wenn sie die Front dann sabotieren, dann machen nicht wir, sondern sie aus der Einheitsfront ein Mandat.

Der Handelsvertrag zwischen der Sowjetunion und Deutschland

Von P.

Moskau, Mitte Oktober 1925.

Nach elf Monaten zäher und schwieriger Arbeit wurde der Vertrag zwischen Deutschland und der Sowjetunion unterzeichnet. Dieser Vertrag umfaßt den Kreis verschiedenster Probleme, die weit über den Rahmen reiner Handelsfragen hinausgehen.

Bisher wurden die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion durch den Vertrag vom 6. Mai 1921 geregelt. Dieser Vertrag wurde zu einer Zeit abgeschlossen, da das internationale Kapital seinen großen Rückzug von der Front der offenen Blockade und Intervention in die Stellungen der teilweise in Wiederaufnahme der Beziehungen zum Sowjetstaat vollzogen hat. Es war die Periode der de facto-Anerkennung der Sowjetmacht. Die deutsche Bourgeoisie folgte in dieser Hinsicht blind dem englischen Beispiel. Der Vertrag vom 6. Mai 1921 hat das normale Verhältnis zwischen beiden Staaten noch nicht wiederhergestellt, sondern stellte nur ein halb politisches, halb geschäftliches Abkommen dar. Erst im April 1922 wurde in Rapallo das politische Verhältnis zwischen Deutschland und der Sowjetunion ausgestellt. Gleichzeitig wurden im Rapallo-Vertrag auch die Grundprinzipien freundschaftlicher Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Staaten festgelegt.

Im Verlaufe der letzten vier Jahre hat es sich klar herausgestellt, daß der Vertrag vom 6. Mai 1921 der neuen Entwicklung nicht entspricht. Während dieser vier Jahre hat die Sowjetunion ihre Wirtschaft wieder aufgebaut, ihren Außenhandel stark entwickelt und ihre Verbindung mit der Weltwirtschaft ausgestellt.

Das wirtschaftliche Verhältnis zwischen der Sowjetunion und Deutschland entwickelte sich parallel mit dem Wachstum der Sowjetwirtschaft. Wirtschaftlich ergänzten beide Länder einander. Die Sowjetunion bedarf der Industrieprodukte und der technischen Erzeugnisse Deutschlands, Deutschland bedarf dagegen der Produkte der russischen Landwirtschaft und anderer Exportwaren der Sowjetunion. Vor dem Kriege stellte die deutsche Einfuhr nach Rußland 47,5 Proz. der gesamten russischen Einfuhr und die Einfuhr Rußlands nach Deutschland 30 Proz. der gesamten russischen Einfuhr dar.

Nach dem Kriege wurde Deutschland eines bedeutenden Teiles seiner früheren Absatzmärkte beraubt. Auch die Einfuhr der notwendigen Nahrungsmittel und des Industriebedarfsmaterials stieg gleichfalls auf große Schwierigkeiten. In dieser Beziehung hat der russische Markt große Vorteile. Für die aus der Sowjetunion eingeführten Waren kann Deutschland mit eigenen Waren zahlen, ohne seinen Valuten- oder Goldfonds angreifen zu müssen. Es muß ferner in Betracht gezogen werden, daß sich die Absatzverhältnisse für Deutschland seit der Annahme des Dawes-Planes weiter verschlechtert haben. Deutschland kann keine Reparationszahlungen nur aus dem Ueberschuß seiner Handelsbilanz leisten. Alle diese Erwägungen veranlaßten die deutschen Geschäftskreise zu einer dringenden Reklamation der politischen und geschäftlichen Beziehungen zur Sowjetunion.

Die Schwierigkeiten einer Verständigung lagen hauptsächlich natürlich in der Verschiedenheit der sozialökonomischen und sozialpolitischen Gesetzmäßigkeiten beider Länder. Die deutsche Bourgeoisie blieb, was ihre Erpressungsbedürfnisse hinsichtlich der vollen oder teilweisen Abschaffung des Außenhandelsmonopols betraf, hinter der Bourgeoisie der übrigen Länder nicht zurück. Jeder erinnert sich noch an den Einbruch der Berliner Polizei in die Berliner Handelsvertretung am 3. Mai 1924. Die deutsche Bourgeoisie verfuhr demnach, eine Breche in das feste System unseres Außenhandelsmonopols zu schlagen.

Die deutschen Kapitalisten wollten sich nicht damit abfinden, daß die Einfuhr nach der Sowjetunion einem strengen Plane und einer strengen Kontrolle unterworfen ist, daß die Sowjetregierung nur solche Waren zur Einfuhr zuläßt, die wirkliche Bedürfnisse der breiten Massen sowie der weiteren Entwicklung unseres sozialistischen Aufbaues betreffen. Die deutsche Bourgeoisie war während der Verhandlungen bestrebt, eine ganze Reihe von Privilegien für sich durchzusetzen, die einer teilweisen Aufgabe des Außenhandelsmonopols gleichkommen wären, jedoch ohne Erfolg.

Die Sowjetunion führt hauptsächlich landwirtschaftliche Produkte aus. Die deutsche Regierung war aus politischen Erwägungen,

unter dem Druck des Agrarabfalls, bestrebt, die Freiheit unserer Ausfuhr nach Deutschland einzulegen.

Jeder Vertrag zwischen zwei Ländern ist das Produkt eines Kompromisses. Beide Parteien müssen einander Zugeständnisse machen. Ebenso wie Deutschland konnten auch wir nicht alles durchgehen, was wir wollten. Dennoch enthält der Vertrag eine Reihe von prinzipiellen Uebereinstimmungen, die sowohl wirtschaftlich als auch politisch von äußerst großer Bedeutung sind. Vor allem stellt der Vertrag die Unverletzlichkeit des Rapallo-Vertrages fest. Es ist folgerichtig die Fortleitung und Reaktierung der im Rapallo-Vertrag angenommenen Grundzüge. Deutschland anerkennt die Unverletzbarkeit unseres Außenhandelsmonopols und garantiert zugleich die Territorialität unserer Handelsvertretung. Ferner sieht der Vertrag als Grundlage der Regelung aller Handelsbeziehungen das Prinzip der gegenseitigen Meistbegünstigung vor.

Der Vertrag vom 12. Oktober 1925 eröffnet breite Möglichkeiten für die künftige Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Ländern. Die reale Bedeutung des Vertrages wird jedoch davon abhängen, mit welchem Inhalt er seitens Deutschland erfüllt wird. Die Sowjetunion wird diesen Vertrag als eine Verständigung begrüßen, die für die Beilegung des Aufbaues unserer sozialistischen Wirtschaft notwendig ist. Der Ausgang der Konferenz von Rapallo wird uns zeigen, wie aufrichtig Deutschland den Vertrag mit einem solchen wirtschaftlichen Inhalt zu erfüllen gedenkt.

Max Goldstein im Hungerstreik gestorben

(Sig. Draht.) Bukarest, 20. Oktober.

Der Senatsattentäter Genosse Max Goldstein ist gestern im Zuchthaus Boffana im 50. Tage des Hungerstreiks gestorben. Er befand sich schon im 40. Tage des Hungerstreiks in der Agonie und lag bis zu seinem Tode unbeachtet in einer Oerde (ein wasser Kesselloch von einem halben Meter Höhe). Er wurde ihm weder ärztliche Hilfe zuteil, noch ließ man ihm Verordnete Lebensmittel bringen. Max Goldstein trug bis zu seinem Tode Ketten an Händen und Füßen.

Max Goldstein ist in Barlab (Moldau) geboren, trat als Handelsangehänger der Sozialdemokratischen Partei bei 1917 bis 1918 als Soldat der rumänischen Armee, desertierte er nach Odessa, leitete bei Ausbruch der Oktoberrevolution ein Sturmtruppe und verrichtete im Bürgerkrieg eine Reihe glänzender Heldentaten. Dabei verlor er seinen linken Arm durch eine Bombenexplosion.

Nach Rumänien zurückgekehrt, wird er verhaftet und zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Er flüchtete aber aus dem Gefängnis. Nach dem Niederbruch des Generalstreiks 1921 folgten die blutigsten Verfolgungen gegen die Arbeiterklasse. Genosse Dr. Aronow wurde im Gefängnis zu Tode geprügelt. Da entfloß sich Max Goldstein, durch eine Verabredung mit der Ausmerkmittel der Welt auf den weiten Zerort in Rumänien zu lenken. Er brachte im Senatssale eine Holzsämaschine an, durch die der Justizminister und Senatspräsident getötet wurden.

Max Goldstein flüchtete dann nach Bulgarien, kehrte aber zurück, als er von einer neuen Verfolgungswelle gegen die Arbeiterpartei in Rumänien vernahm. Er wurde nach einem Kampf mit einer Kompanie Soldaten überfallen und gefangen genommen. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zu lebenslänglichen Zuchthaus.

Gegen die ungarischen Arbeitermörder

In Essen wurden folgende Protesttelegramme an die ungarische Regierung gegen die Standgerichtsjustiz an Rudolf gerichtet, und zwar von der Bezirksleitung Ruhrgebiet der KPD, der Gesamtbelegschaft des Bewag-Betriebes Essen dem Verband der ausgeschlossenen Bauarbeiter, der Roten Hilfe Ruhrgebiet, dem Roten Frontkämpferbund, dem Internationalen Bund der Kriegsoffer, dem Bezirksvorstand der Roten Hilfe Ruhrgebiet und von einer stark besuchten Volksversammlung.

In Hamburg richteten Protestkundgebungen an die North-Regierung; der Bezirk Wasserlande der Roten Hilfe die Internationale Arbeiterhilfe, der Internationale Bund der Opfer des Krieges und der Arbeit und der Verband der ausgeschlossenen Bauarbeiter Hamburgs.

J. Stalin: Fragen und Antworten

Zuerst erschien im Verlage für Literatur und Volk eine 62 seitige Broschüre vom Genossen J. Stalin, dem Sekretär des Politbüros der K.P.S., unter dem Titel: „Fragen und Antworten“.

Die neue Schrift Stalins ist aus dem Leben der russischen Parteibewegung entstanden. Stalin beantwortet eine Reihe von Fragen, die aus der Mitte der Parlamente an ihn gerichtet werden, und die das ganze geistige Leben in unserer russischen Bruderpartei widerwiegeln. Hier werden nicht nur russische Fragen der Politik und der Wirtschaft aufgeworfen, sondern weit mehr als diese Fragen stehen im Vordergrund, des Interesses unserer Parteigenossen die internationalen Probleme und ihre Beziehungen zur Sowjetmacht. Von den vielerlei Fragen seien hier nur folgende aufgeführt:

„Durch welche Maßnahmen und unter welchen Bedingungen kann während der Diktatur des Proletariats das Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft befestigt werden, wenn die Sowjet-Union nicht von der sozialen Revolution des

„J. Stalin: „Fragen und Antworten“ zu haben in der Buchhandlung, Breslau, Trebnitzer Straße 50.

westeuropäischen Proletariats innerhalb der nächsten zehn bis fünfzehn Jahre unterstützt wird“.

„Welche Gefahren drohen unserer Partei im Zusammenhang mit der Stabilisierung des Kapitalismus, wenn diese Stabilisierung lange andauert?“

„Soll die Arbeiter- und Bauernregierung eine wirkliche Tatsache oder nur eine Fiktion sein?“

„Unsere Bauernpolitik wird ausgelegt als Erweiterung der Demokratie für das Bauerntum und Verringerung des Charakters der Regierung. Ist eine solche Auslegung richtig?“

„Macht unsere Partei im Zusammenhang mit der Stabilisierung des Kapitalismus irgendwelche Konzessionen an rechte Abweichungen innerhalb der Komintern? Wenn ja? — ist ein solches taktisches Manöver wirklich notwendig?“

„Wird es uns gelingen, ohne auswärtige Hilfe unsere Großindustrie wieder aufzubauen und ihr Grundkapital zu erneuern und bedeutend zu erweitern?“

„Welches sind die größten Schwierigkeiten in unserer Partei- und Sowjetarbeit im Zusammenhang mit der Stabilisie-

„rung des Kapitalismus und der Verzögerung der Weltrevolution, besonders auf dem Gebiete der Beziehungen zwischen Partei und Arbeiterklasse, zwischen Arbeiterklasse und Bauerntum?“

Diese Fragen allein schon zeigen, daß es bei dieser Erörterung um Probleme geht, die heute gerade für die K.P.D. aktuelles Interesse in ihrer Parteilauseinbersehung haben. Die Schrift Stalins ist in allen Parteibuchhandlungen und bei den Agitprop-Beuten der Zellen und Mitgliedskassen zu haben.

Wahlfonds-Sammelzettel und Wahlfonds-Marken.
Wir fordern sämtliche Vol.-Leiter der Ortsgruppen auf, sofort mit ihren Kassieren in Verbindung zu treten, damit die ausgegebenen Wahlfonds-Marken schnellstens abgerechnet werden und die Sammelzettel, soweit bereits auf diesen gesammelt ist, ebenfalls an uns abgerechnet werden. Wenn eine endgültige Abrechnung nicht möglich ist, muß sofort unter Angabe der Ortsgruppe und Sammelzettelnummer a-Conto-Zahlungen geleistet werden, und zwar an Artur Müller, Breslau 10, Trebnitzer Straße 50.

Verantwortlich für den gesamten Text: Richard Schulz, Breslau; für die Inserate: Artur Müller, Breslau. — Verlag: Schlesiische Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Breslau; Druck: Neuwag-Berlin, Druckereifiliale Breslau.

Spielplan

von Montag, den 19. Oktober bis Montag, den 28. Oktober

Lobetheater

Montag, den 19. Oktober abends 8 Uhr
Der Kreidekreis
Spiel nach dem Chinesischen von Rabaud

Dienstag, den 20. und Mittwoch, den 21. Oktober abends 8 Uhr
Die beiden Herren der güldigen Frau
Lustspiel von Felix Gandera

Donnerstag, den 22. und Freitag, den 23. Oktober abends 8 Uhr
Der Kreidekreis
Spiel nach dem Chinesischen von Rabaud

Sonnabend, den 24. Oktober abends 8 Uhr
Das Apokelenspiel
von Max Mell. Hierauf **Der Zartüßle von Moliere**

Sonntag, den 25. Oktober nachmittags 3 1/2 Uhr
Die beiden Herren der güldigen Frau
Lustspiel v. Felix Gandera

Montag, den 26. Oktober abends 8 Uhr
Das Apokelenspiel
von Max Mell. Hierauf **Der Zartüßle von Moliere**

Chaliotheater

Montag, den 19. Oktober bis Freitag, den 23. Okt. abends 8 Uhr
Aidel u. die 36 Gerechten
Komödie von Hans Josef Rehschick
Zur Feier von Max Halbes 60. Geburtstag
Erstaufführung **Der Strom**
Schauspiel von Halbe

Sonnabend, 24. Oktober abends 8 Uhr
Der Strom
Schauspiel von Halbe

Sonntag, den 25. Oktober nachmittags 3 1/2 Uhr abends 8 Uhr
Der Strom
Schauspiel von Halbe

Montag, den 26. Oktober abends 8 Uhr
Der Strom
Schauspiel von Halbe

Gummi elast. Schnürriemen ohne Schließen zu binden
Paar 20 Pfennig
sowie alle Sorten von Maccorriemen liefert
Willi Lango
Breslau, Friedr.-Wilh.-Straße 17 II
Händler u. Wiederverkäufer verlang. Sond.-Off.

Geellschaftshaus „Fürstentof“
(früher Graf Parkuf), Salzstraße 8
Gireng solides Familienlokal
Empfehle meinen guten Partekaffee und Nebensäume zu Hochzeiten und Vereinsfestlichkeiten jeder Art
Tel. Ring 6332 Hochachtungsvoll **H. Hirsch.**

Räder Nr. 98, Nr. 97, Renn 125
1 1/2 Jahre Garantie, Nuffenlösung
Rahmen 32, 45, Renn 47
Gabel 3,50, Kette 2, Pedale 2,
Rahmen email. Feuer 2,50 Mt.
Hohr einlöten 3,90, Lager 12,90
Hahn, Ratharinenstr. 18.

Fries-Brot „Edelweiß“
Weiß- und Süßwaren in hoher Qualität 115
Fritz Grieger, Mehlgasse 30

Achtung! Hausfrauen!
Billigste Bezugsquelle für Lebensmittel
Obst, Gemüse u. Kartoffeln kauft man am besten bei
Mattern
Hirschberg i. Schlesien
Lichtburgstraße 10

Die beste und billigste Bezugsquelle

in Räucherwaren u. Salz-Schotten
Ad. Knauer, Trebnitzerstr. 48

Berufs-Bekleidung
Schwere Hamburger Ware
Samt-, Pilot- u. Manchester-Hosen mit Schnitt und Latz für Maurer und Zimmerleute
Del-Mäntel, Del-Jacken und Del-Pelerinen
Breslau 10, Roßpl. 28 (Benderplatz)

Schauspielhaus
Operettenbühne
Telephon Ring 2545
Täglich 8 Uhr
U f ch i
Sonnabend 8 Uhr
Wiederauftreten
Walter Jankuhn
zum 100. Geburtstag
von
Johann Strauß
Wiener Blut

Liebig-Theater
Telephon Ring 1640
Oktober 1925
Täglich 8 Uhr!
Sensations-Gaßspiel
Jacie

Der Seelöwe als Komiker
Bonhair-Truppe
Deutsche Meister-Ikarier
Academy-Girls
Englische Jugend in Tanz und Gesang
Willy Bolesko
Rheinisch Komiker
Kapelle Stern
Das berühmte Jazz-Orchester
Müller-Schadow-Quartett
1. d. Gesangszene im Klosterkeller
Dormondes
Der Lachsölager
Sam Linfield Comp.
Stiefel-Villa
Bitter & Knappe
Kraft und Humor
Prof. Max Lichtmann
Mundharmonika-Virtuose
Selma Braatz
Fangspiele

Stadt-Theater
Telephon Ring 1234 u. 6813
Spielplan vom 18. bis 25. Oktober
Mittwoch, den 21. Oktober, abds. 8 Uhr
4. Vorstellung im Abonnement
Les petis riens
Hierauf:
Die Künen von Athen
Donnerstag, den 22. Okt. abends 8 Uhr
Hoffmanns Erzählungen
Freitag, den 23. Oktober, abends 7 1/2 Uhr
La Traviata
Sonnabend, den 24. Oktober, abends 7 1/2 Uhr
Zanahüser
Sonntag, den 25. Oktob., vorm. 11 1/2, Uhr
2. (litauisch-mauritische) Morgenfeier
Johann Strauß
Sonntag von Dr. Paul Stefan-Wien
Länge und Gehang
abends 7 1/2 Uhr
Zur Feier des 100. Geburtstages von
Johann Strauß
Eröffnung
Judis
und die drei Räuber

Abonnenten der
Schlesischen Arbeiter-Zeitung
erhalten gegen Vorzeigung der letzten Quittung für Kopieren und Haarschneiden ermäßigte Preise
M. Schum. An den Kaiserstr. 5
Zeitung liegt aus

Josef Schmidt Inh. Ida Schmidt
Lederhandlung — Schuhmacher-Bedarfsartikel
Schäfte nach Maß und Stepperei
Vorwerkstrasse 45 — Bohrauerstrasse 54

Kaufhaus P. Russ
Friedrich-Wilhelm-Straße 92
Spezialgeschäft für Kurz-, Weiß- u. Wollwaren
Trikots, Strümpfe und Handschuhe
— Sportliche Artikel für die Schneiderei

Kaufhaus Schwinger
Kurz-, Weiß- u. Wollwaren
Trikots — Herrenartikel
Hauptgeschäft: Lohmann 19 Filiale: Lohmann 14



In der Frühstückspause
lobt jeder die **Blauband-Margarine** als billigen, wohl-schmeckenden und nahrhaften Brotaufstrich.

Preis 50 Pfennig das Halbpfund in der bekannten Packung.

Blauband
FRISCH GEKIRNT



Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine“ das farbige illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche“ kostenlos zu verlangen.



Das Haus der guten Stapelqualitäten!
Die billige Bezugsquelle für sämtliche Bedarfsartikel!

Lokales

Auslegung der Wählerlisten

Arbeiter! Arbeiterinnen! Sichert Euch Euer Wahlrecht!
Die Wählerliste für die Provinziallandtagswahl am 29. November wird von Sonntag, den 25. Oktober, bis einschließlich Sonnabend, den 7. November, von vormittags 10 Uhr bis abends 7 Uhr nochmals in den Räumen der Lessing-Turnhalle, Lessingplatz 1/2, zu jedermanns Einsicht öffentlich ausgelegt. Die Einrichtung in der Lessing-Turnhalle ist die gleiche wie bei früheren Wahlen. Da erfahrungsgemäß Sonntags und an den Wochentagen in den Mittags- und Abendstunden der Andrang am größten ist, wird allen denen, die es ermöglichen können, empfohlen, die Liste wochentags in den Vormittagsstunden einzusehen.

Einen Wahlschein erhält auf Antrag im städtischen Wahl-u. Meldamt im Stadthaus, Zimmer 59, ein Wahlberechtigter, der in die Wählerliste eingetragen ist, wenn er sich am Wahltag während der Wahlzeit aus zwingenden Gründen außerhalb Breslaus aufhält oder nach Ablauf des Einspruchsfrist seine Wohnung nach einem anderen Abstammungsbezirk verlegt; ferner ein Wahlberechtigter, der in die Wählerliste nicht eingetragen ist, wenn er nachweist, daß er ohne sein Verschulden die Einspruchsfrist veräußert hat oder wenn er wegen Ruhens des Wahlrechts nicht eingetragen oder gestrichen war, der Grund hierfür aber nach Ablauf der Einspruchsfrist weggefallen ist. Die Ausstellung der Wahlscheine wird am 27. November 1925, nachmittags 3 Uhr, geschlossen.

Die Stadtoberordnetenberatung

Tagt wieder am Donnerstag und zwar immer noch im Landeshaus. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Lohnerhöhungen der städtischen Arbeiter, die 3-5 Pf. pro Stunde betragen, während der Magistrat eine Lohnerhöhung für die ungelerten Arbeiter abgelehnt hat.

Lobtheater: Die beiden Herren der gnädigen Frau

Ausführung von Felix Sandera

Marthe Glawen hat sich von ihrem ersten Gatten scheiden lassen, da dessen starke polygamische Neigungen sie nicht gerade sympatisch berührt hatten. Wolpke, der zweite Herr der gnädigen Frau ist zwar von bezagten Neigungen frei, dafür aber ein „Cottlet“, wie er im Buche steht. Ergoem oder wegen wegen dauert die ungleiche Ehe schon einige Jahre an, als eines Abends George, der erste Mann, durch einen Unfall plötzlich in ihr trau es Heim einbricht, und siehe da, alle verdrängte Affekte erwachen wieder, und in derselben Nacht noch wechseln die Rollen der beiden Herren. Wolpke will sich seinerseits nun scheiden lassen, natürlich nicht ohne bare Bezahlung (wir leben ja im Kapitalismus) und die beiden anderen — fangen wieder von vorne an. „Die Welt ist rund. Der Weltumsegler kommt zuletzt zurück auf dieselbe Stelle.“

Man sieht, Reuezeit und Originalität des Stoffes lassen sich dem Verfasser durchaus nicht vorwerfen. Man kennt die Weise, man kennt den Wert und man kennt nachgerade auch die Kühnheit der modernen Lustspielverfasser, die damit in drei Akten (und nicht kurzen) vergnügt herumzuplatschern wissen. Freilich muß dazu Felix Sandera sämtliche alterproben Mittelchen der Situationskomik, der Verwicklungen und der Wortwitze spielen lassen, mit denen schon der alte Kogebue unsere Urväter teils amüsierte, teils langweilte. Für die Arbeiter sind diese Lustspiele natürlich nach jeder Hinsicht wertlos, wenn sie auch manchmal unbeschäftigt ganz gute Schlaglichter auf das Gesicht der herrschenden Klasse werfen.

Immerhin besitzt das Stück Rollen, dank denen es einen großen Sprechereiserfolg erzielt.

Frischler in der Rolle des Wolpke arbeitete im knarrenden Pathos der fälschlichen Enttäuschung, in den verschlungenen Jörnensausbrüchen und den glühenden Zugausbrüchen der inneren Verbrennung vortrefflich den George-Groß-Typ des behaglichen Sprechbürgers heraus; die Familie ist die Grundlage des Staates, hier bin ich Herr im Hause, auf mein Grammophon kommen nur patriotische Walzen, der aber nichtsdestoweniger sich für bare 500 000 Franken seine Frau abtaufen läßt. Robert Meyer warf den Don Juan Georges mit hinreichendem Schmutz und Schand hin. Carola Rehr verstand es, der Rolle einer mondänen Witwame mit Vuerquaste und Samtne Liederlegenheit und natürlichem Anmut zu verleihen.

Das Publikum, löstlich amüsiert, zeigte sich sehr beifallsfreudig.

Die Gebühren in den Markthallen, sind in letzter Zeit Gegenstand der Erörterung in der Presse gewesen, insbesondere hat ein hiesiger Bildhändler sich (in den Breslauer Neuesten Nachrichten vom 7. 9. und in der Volkswacht vom 8. 9. d. J.) darüber beklagt, daß er für die Benutzung eines Gefrierraumes der Markthalle an der Gartenstraße, in dem er einen Rehhod 8 Tage lang hatte hängen lassen, eine Gebühr von 15 Mark habe bezahlen müssen. In der Tat liegen die Verhältnisse so, daß die Gebühren der Markthallenerwaltung durch Verfügung des Bezirksausschusses genehmigt sind und daß nach der Gebührenordnung für den Quadratmeter monatlich 16 Mark, bei tageweiser Benutzung je 2 Mark für den Tag, zu entrichten sind und daß von nicht ständigen Inhabern von Monatsständen ein Zuschlag von 50 v. H. erhoben wird. Was den von dem Bildhändler erwähnten Fall betrifft, so hat er tatsächlich nur einen Rehhod 10 Tage lang in der Gefrierzelle hängen lassen und dafür 15 Mark bezahlt, ihm ist aber bereits insoweit ein Entgegenkommen erwiesen worden, als — entgegen dem sonst üblichen Brauch — nur die Kosten für einen halben Quadratmeter statt für einen ganzen berechnet worden sind. Von einem Preiswucher der Markthallenverwaltung kann daher nicht im entferntesten die Rede sein. Der Bildhändler hätte ja, wie jeder andere Kaufmann, gleichzeitig mehrere Rehhöde und noch vieles andere Wild in dem Gefrierraum unterbringen können. Wenn er das nicht getan und den verhältnismäßig hoch bezahlten Raum so schlecht ausgenutzt hat, so ist das seine Sache. Hätte er es verstanden, vorteilhaft zu disponieren, so hätte sich leicht die Möglichkeit finden lassen, den einzelnen Rehhod bei einem anderen Gefrierraumhaber mit unterzubringen. Daß die Behauptung des Bildhänders nicht haltbar ist, geht auch daraus hervor, daß er vor dem Einlagern des Bodes durch den Marktwächter ausdrücklich auf die Höhe der Kosten hingewiesen worden ist.

Genossen!

Schmeidel das geistige Rückzug zum Vorkampf für die Revolution. Letzt die Beschlüsse des proletarischen Klassenkampfes. Keine Theorie ohne Praxis. Keine Praxis ohne Theorie. Jeden Mittwoch, unregelmäßig von 6-8 Uhr Trebnitzer Str. 50. pit. Bücherausgabe.

Rahmisch und Konforten als Verleumder entlarvt

Eine Erklärung von Bruno Pahl, über den Ursprung des Schorklein-Schwindels Die angeblichen Zeugen nicht auffindbar

Breslau, 20. Oktober.

Wenige Tage vor der Wahl des Gewerkslostenrates verbreiteten Rahmisch und Konforten durch Flugblätter die Verleumdung, daß der Spitzenkandidat der Gewerkschaften, Schorklein, ein Dieb sei und von dem Kommissar Nagel 80 Mark Borkschuß erhalten habe. Wir haben damals bereits diese Behauptung als Verleumdung und Lüge, die man nicht annehmen darf, selbstverständlich ließ sich Schorklein diesen Schwindel nicht gefallen und drohte mit Klage gegen die Urheber der Verleumdung. Nun hat Bruno Pahl, nachdem unsere Genossen die Beweise für die aufgestellte Behauptung forderten, folgende Erklärung abgegeben:

Erklärung

Am 4. September d. J. erschienen bei mir im Zimmer des Arbeitlosenrates vier Arbeitlose und erklärten: Der Spitzenkandidat Schorklein von der Opposition hat von Herrn Stadtrat Pecher 80 Mark erhalten, mit welchen er sich noch in der Schorklein-Fabrik von Fache am Ringe brüskete. Ich gab daraufhin dieses Faktum im Flugblatt vom 17. September bekannt. Nach Aufforderung an diese Arbeitlosen, zu der Sitzung des Arbeitlosenrates zu erscheinen und dort ihre Aussagen vom 4. September zu wiederholen, lehnten zwei diese Aufforderung ab, während die anderen zwei nicht zu finden sind und ich annehme, daß ich eine falsche Adresse angegeben erhielt. Ich muß demnach bekennen, daß ich das Opfer falscher Information geworden bin, und ziehe demnach die Anschuldigung im Flugblatt vom 17. September betreffs dieser Sache mit Bedauern zurück.

Breslau, den 11. Oktober 1925.

gez. Bruno Pahl

Was bleibt also von den Behauptungen von Rahmisch und Konforten noch übrig? Nichts, als die angeblichen Aussagen

von Zeugen, die merkwürdigerweise alle nicht auffindbar sind. Karl Torbeck und Otto Torbeck, die als Zeugen genannt werden und Wrischer Straße 19 wohnen sollen, sind nicht auffindbar, Wrischer Straße 19 befindet sich ein Hofplatz, Wohnungen sind dort nicht vorhanden. Der dritte Zeuge Max Blasius, der Ofener Straße 112 wohnen sollte, gehört ebenfalls zu den großen Unbekannten, denn an der genannten Adresse befindet sich nur eine Saisenfabrik, in der ein Arbeiter gleichen Namens nicht beschäftigt ist. Bei dem vierten Zeugen, Georg Teubner, der Ofener Straße 109 wohnen sollte, handelt es sich ebenfalls um eine falsche Adresse, denn auch Ofener Straße 109 zählt zum Grundstück der Saisenfabrik. Man sieht, die Managers der Liste 1 haben sehr blumig gearbeitet. Gest hätte es ein Kommissar sein, von dem Schorklein 80 Mark erhalten, dann wäre es plöglich der Stadtrat Pecher. Ausgerechnet der Stadtrat, der von Schorklein und Konforten auf das heftigste bekämpft wurde. Trotz der Erklärung, die Herr Pahl abgegeben hat, muß diesem guten Mann schon gesagt werden, daß er in dieser ordentlich leichtfertigen Weise mit der proletarischen Ehre eines Arbeiters umzugehen ist, der jahrelang mit Erfolg für die Breslauer Gewerkschaften gearbeitet hat. Auf Grund ihm unbekannter Zeugen erhob er gegen Schorklein ohne Nachprüfung den schlimmsten Vorwurf, den man gegen einen Arbeiter erheben kann, nämlich den der Diebstahls. Nach gemeingefährlichen Freilich haben Rahmisch-Fetzer und Konforten gehandelt, die im vornherein wußten, daß es sich um einen erbärmlichen Schwindel handelt und trotzdem diesen Schwindel den Breslauer Arbeitlosen vorhielten. Auch die sozialdemokratische Partei, die das Verleumdungsflugblatt finanziert hat und es in der „Volkswacht“-Druckerei herstellen ließ, am Verräter.

Werden die Breslauer Arbeiter, vor allen Dingen aber die Gewerkschaften, aus dem entlarvten Schwindel die nötigen Konsequenzen ziehen und erkennen, daß bezügliche Angelegenheiten lediglich dazu bestimmt sind, die Gewerkschaft der Breslauer Arbeiter zu durchbrechen und die Schanddaten reformistischer Führer zu verschleiern?

Aus der Provinz

Ausbreitung des Typhus

Aus Striechau wird gemeldet:
Einen Typhusfall mit Todeserfolg haben wir nun auch in Striechau zu verzeichnen. Der Verstorbene war zur Behandlung dem hiesigen Krankenhaus zugeführt worden. Es handelt sich um eine von auswärts zugezogene Person.

Unter der Arbeit

Auf dem Palmenvorwerk zu Ozielzdorf, Kreis Landeshut, sind zwei landwirtschaftliche Arbeiterinnen aus Ratibor, die kurz vor dem Schlafengehen in ihrer Stube Feuer gemacht und den Ofen vorzeitig ausgeschraubt hatten, in der letzten Nacht durch die sich entwickelnden Kohlenoxyd-Gase erstickt. Man fand sie früh entleert vor, während der nicht richtig behandelte Ofen beschädigt war.

Die Furcht vor dem Wahrheitsbeweis

Im Juli 1924 veröffentlichten wir einen Artikel über Mißhandlung eines Untersuchungsgefangenen in Zelle 229 der „Gruppe“ Herr Humann stellte daraufhin Bittantrag gegen Genossen Lehnitz, der damals unter Blattverantwortlich zeichnete. Monatlang wurde der Prozeß hinausgeschoben. In mehreren Sitzungen wurde der Wahrheitssatz erbracht. Trotzdem erfolgte natürlich die Verurteilung zu einer Geldstrafe. Genosse Lehnitz legte hiergegen Revision ein. Nachdem unser Genosse monatlang vom dem Prozeß nichts mehr gehört hatte, erhielt er jetzt die Nachricht, daß das Verfahren gegen ihn auf Grund der Amnestieverordnung eingestellt ist.

Marxist. Ein Sudeblättchen über unser Meeting. Ein geistig minderwertiges Sudeblättchen ist seit je das unter dem Namen „Marxistischer Anzeiger“ bekannte hiesige Sudeblättchen. Bei jeder Gelegenheit ist es sich nicht verwehrend, in gemeintlicher Weise die Arbeiterbewegung in den Schmutz zu ziehen. Namentlich, wenn es sich um Kommunisten handelt, ist kein Geschwätz von gemeinsamer Gefährlichkeit diktieren. Schon als sich im Juni einige Jugendgruppen der K. P. trafen, denunzierte es uns der Polizei und dem treu-keuschen Geinzel aus But über das Heidentum, welches unsere 18-jährigen Genossen sangen. Was das Sudeblättchen über unser Meeting sich erlaubt, ist direkt herausfordernd. Nun, wie Leute jenes Schlages nun eben sind, können sie natürlich höchstens bis 200 zählen. Wir empfehlen jener Gesellschaft, doch die Finger zu Hilfe zu nehmen, dann kann man auch über 200 zählen. Unsere kommunistischen Frauen stehen uns viel zu heilig, um auf dreie Gemeinlichkeiten zu reagieren. Oder kamst du, liebes Sudeblättchen, Frau, deiner Gesellschaft nennen, die schon so viel Heidenmüt an den Tag gesetzt haben, wie die Frauen, die die Arbeiterbewegung gebart? Weiter, kamst du, liebes Sudeblättchen, dich beruhigen, wir brauchen in Marxista nicht erst Fuß zu lassen, sondern gerade dir wollen wir es sagen, in Marxista geht es vorwärts und deine Gemeinheiten helfen uns dabei. Wir Arbeiter von Marxista aber werden diesem Wurstklotz an die Wurzel gehen, wo wir nur können. Mit solchen infamen Artikeln könnt ihr unsere Bewegung nicht treffen, da wir uns geistig höher halten als Denunzianten und geistig minderwertige Menschen.

Landeshut. Wohnungsnot: als Ursache zum Selbstmord. Der 41 Jahre alte Arbeiter Bernhard Kluge hat sich im Wader erhängt. Man fand keine Leiche in fester Stellung vor. Kluge, der Witwer war, wollte wieder heiraten. Als er keine Wohnung fand, erhängte er sich.

Rüders. Von seinem eigenen Fuhrwerk überfallen wurde der Stellenbetreuer Strauch aus Biebersdorf. Er wollte mit seinem Gefährt den von seinem Felde führenden recht abschüssigen Weg hinunterfahren, wobei er unglücklichweise zu Fall kam und ihm der Ackerwagen über die Brust ging. Er ist bereits seinen schweren inneren Verletzungen erlegen.

Bobersbrunn. Ein schreckliches Automobilunglück ereignete sich am Samstagabendmittag auf der Hauptstraße Bobersbrunn. Ein Hirschberger Auto arriet auf der schmalen Landstraße in Schleudern und stürzte in den Straßengraben, wobei es zwei gerade vorübergehende Frauen mitriß. Der 60 Jahre alten Frau Rambach aus Hirschberg wurde von dem Bordwand ein Bein am Knie abgerissen, so daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat. Die andere Frau erlitt schwere Verwundungen und mußte in das Hirschberger Krankenhaus übergeführt werden. Die Insassen des Autos blieben unverletzt.

Fortbildungsschulen im Landkreis Breslau

Mit Beginn des Winterhalbjahres werden im Landkreis Breslau an 78 Schulorten Fortbildungsschulen mit zusammen 97 Klassen eröffnet werden. Schulpflichtig wird die gesamte männliche Jugend bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Da die einzelnen Gemeinden erfahrungsgemäß sich nur schwer oder gar nicht zur Einrichtung von Berufsschulen entschließen können, ist in Breslau-Land der Kreis der Träger der Unterhaltungskosten geworden. Die Bezirke der einzelnen Fortbildungsschulen haben nur den Unterrichtsraum herzugeben und die Kosten für Beleuchtung und Vereinarbeitung beizustellen.

Die Schulaufnahme für die Fortbildungsschulen ist vom Bezirksausschuß am 29. September d. J. genehmigt worden. Nach ihr werden im Winterhalbjahr in jeder Klasse 80 bis 120 Stunden erteilt werden, so daß jeder Schüler wöchentlich 4 bis 6 Stunden Unterricht erhält. Der Unterricht soll spätestens um 7 Uhr abends beendet sein. Dem Kreisvorstande für die Schulen gehören außer dem Landrat als Vorsitzender u. a. fünf Arbeitgeber und fünf Arbeitnehmer der verschiedenen Berufe an. Arbeitgeber und gewerbliche Vertreter der Schulpflichtigen sind verpflichtet, Schulbeiträge in der vom Kreisausschuß festzusetzenden Höhe zu zahlen.

Den Unterricht übernehmen die Volksschullehrer der einzelnen Schulorte, doch sollen auch Ingenieure und Techniker als Lehrkräfte herangezogen werden.

Aus der Geschäftswelt

Eine große, stets drohende Gefahr für die Gesundheit bilden die Bakterien, die mit fast unbegrenzter Heftigkeit Krankheitserreger, welche durch die Berührung mit unsauberen Händen, auch leicht durch Fliegen in unsere Nahrungsmittel gelangen und sich hier, da diese meist einen guten Nährboden bilden, schnell vermehren. Um Erkrankungen zu vermeiden, ist es für jede Hausfrau ein Gebot der Vorsicht, nur hygienisch einwandfreie Nahrungsmittel zu verwenden. Es ist wertvoll zu wissen, daß die Feinstmargarine „Schwan im Blauband“ auch in dieser Beziehung unübertrefflich ist. Sowohl ihre Herstellung als auch die Verpackung geschieht auf modernem Wege unter Berücksichtigung aller hygienischen Regeln. Während des ganzen Fabrikationsprozesses werden weder die Rohstoffe noch die fertige Ware von Menschen berührt, so daß es nichts Unnatürlicheres gibt als die Feinstmargarine „Schwan im Blauband“.

Parteiveranstaltungen

- Breslau.
- Bezirk Ost. Mittwoch, abends 8 Uhr bei Franke, Funktionärversammlung. Tagesordn.
- Bezirk Ost. Freitag, abends 7.30 Uhr bei Franke, Generalversammlung. Tagesordn. mitbringen.
- Bezirk Nord. Freitag, abends 7.30 Uhr Bezirksversammlung. Fortsetzung des 11. Bezirksreferent amelsdorf. Lokal, Oberländer Weisenburger Platz 4.
- Bezirk Nordost. Freitag, abends 7.30 Uhr Bezirksversammlung. Tagesordn. Auswärtige über G. H. Brief. Straßenverkehrsüberlegen für Massenbefund.
Glogitz. Mittwoch, Allgem. Funktionärversammlung im „Reichsbader“ abends 8 Uhr alle Funktionäre haben zu erscheinen.

Jung-Spartakus-Bund

Breslau.
- Gewandend 14.11. aus nächster Zukunft mit dem Beauftragten.

Gewerkschaftsfraktionen / Zellen

- Glogitz. Donnerstag, abends 8 Uhr Partei- u. Gewerkschaftsmittelsitzung. Tagesordn. alle Genossen haben zu erscheinen.
- Donnerstag, abends 8 Uhr Parteiverammlung im „Reichsbader“ Thema: Umstellung der Partei auf Betriebszellen.

Roter Frontkämpfer-Bund

- Breslau.
- Mittwoch, abends 7 Uhr sämtliche Spielzeuge von Nord und Nord-Ost zwecks Übung am Gas eldweg.
- Roter Jungsturm. West. Seit Mittwoch, abends 7.30 Uhr Kameradschaftsabend bei Moh. Schwelgerstr. 10. Tagesordn.
- Donnerstag, abends 7.30 Uhr fraktionsspezifische Roter Frontkämpfer-Sprecherabend. Mittelsitzung und Parteibefehl sind mitzubringen.

Veranstaltungsanzeigen

- Breslau.
- Reich- u. Theater-Verein. Donnerstag, abends 7 Uhr treffen sich sämtliche Mitglieder zur Probe im „Holen Ecken“ Ruppertschuldenstraße.
- G. A. G. Donnerstag, abends 8 Uhr im „Hirschhof“ Salsfelde Mitgliedsversammlung. Tagesordnung wichtig. Jedes Mitglied erachtet.
- Rote Hilfe. Mittwoch, abends 7.30 Uhr im Büro, am Marktplatz 7. Tagesordn. der Leiter der 6 Breslauer Bezirke mit Kassierer und Beauftragten.

Die Welt

Der Weg der Berthe Metenier

Von Charles-Louis Philippe

Maurice und Berthe lebten in einem Hotel in der Rue de l'ouest. Ein Zimmer für dreißig Francs, im dritten Stockwerk auf die Straße, mit blauer Tapete und zwei Lehnstühlen diente so schön wie eine Wohnung, in der man alle Bequemlichkeiten hat. Berthe blieb weiter in ihrem Beruf als Kunstblumenarbeiterin tätig. Maurice griff seine fünftausend Francs an. Sie brachte jede Woche fünftausend Francs und Maurice legte Geld genug dazu, daß sie nichts zu entbehren brauchten. Jeden Abend tranken sie ihren Kaffee in der Bar. Darauf gingen sie ins Cafelouze oder auf den Ball im Moulin de la Pierre oder ins Montparnassetheater. Die Beziehungen und die Gedanken Berthes erweiterten sich. Sie lernte die Freunde Maurices und ihre Frauen kennen. Die Freunde Maurices arbeiteten nicht viel, denn ihre Frauen arbeiteten für sie, und außerdem kannten sie die Welt hinlänglich, um Arbeit nicht nötig zu haben. Sie sah in ihrem täglichen Leben die Zuschauer und die Spitzbuben, und sie verstand, daß sie nicht die Arbeit liebten, weil es sich mehr lohnt, das Vergnügen zu lieben.

Sie blickte auf die vorüberziehenden Menschen und lachte darüber, die Elbogen auf dem Tisch zu haben, während sie die anderen vorüberziehen sahen. Berthe lernte die Gesichter ihrer Freundinnen kennen. Es gab unerhoffte Glücksfälle für die Frauen, wenn sie an einem Abend zwanzig oder fünftausend Francs verdienten. Im Morgen lachten sie erst recht, zunächst über das Geld, und dann in Gedanken an jene, die für eine Frau zwanzig oder fünftausend Francs bezahlten. Es gab unerhoffte Glücksfälle für die Männer, wenn ihre Unternehmungen gelangen. Der lange Jules brachte einmal von seiner Expedition einen Ballen schwarzer Seide mit. Die Frauen aller Freunde erhellten ihren Anteil. Berthes Kleid kam ihm schöner vor, weil sie es sich nicht auf dem gewöhnlichen Wege verschafft hatte. Es geschah, daß er darüber auf der Straße lachen mußte, wie zu einem guten Spaß. Der lange Jules mußte acht Monate in der langen Sante abhauen, wegen Einbruchsdiebstahls. Er kannte die Welt und worauf sie hinausläuft. Er mußte, daß am Ende der Welt sich das Gefängnis befand, und rechnete damit. Er handelte seit nach seinem Willen. Er verstand ein Schloß aufzubrechen und konnte gütlich einen Menschen töten. Die Frauen umgaben ihn mit Liebe wie Vögel, die Sonne und Kraft besingen. Er war einer von jenen, die niemand bezwingen kann, denn ihr Leben, anstößlicher und schöner, schließt die Liebe zur Gefahr in sich.

Berthe sah all dies, als sie vom Vater sorging, alles war von der Liebe für Maurice überglänzt. Der erste Mann der jungen Mädchen von hiebzehn Jahren wagt ihr Schicksal zu sein. Wenn sie den Dämon bestieg, um zur Arbeit zu fahren, schloß sie die Augen, weil sie ein wenig müde war, und sah im Geiste Maurice mit seinen Freunden. Er sagte zu ihr: „Ich will von der Fälscheri nichts wissen und nicht mehr Möbelvater sein.“ Dann empfand sie, daß er über alle Berufe erhaben war. Er sprach von seiner Mutter, deren Gedanken über zwei Saus für Pfeffer und vier Saus für Raife nicht hinausgingen: er sprach so, weil er lebhafte offenen Kopf hatte. Er sagte zu Berthe: „Wie du bei deinem Vater warst und dich angeeddet und für deine Brüder geschmeißelt hast“, da war sie ihm dankbar dafür, daß er sie befreit hatte.

Nach einem Monat schlug er sie, aber nicht aus Bosartigkeit. Das war so: Maurice, der von entschlossenem Charakter war, hatte die menschlichen Erfahrungen alles genau ein. Die Kaiser Karl der Große legte er die Ideen, die ihm nicht gefielen, auf die eine Seite, und die Ideen, die ihm gefielen, auf die andere. Er dachte: „Hier ist der Irrtum, aber dort ist die Wahrheit.“ Wie Kaiser Karl der Große hatte er kein Gefühl für Abhängigkeiten. Er verstand zum Beispiel niemals, daß man sich das Gesicht wusch, ohne sich vorher die Hände zu waschen. Er sagte zu Berthe: „Du greißt mit launigen Händen in dein Gesicht, das ist eine komische Art, sich zu waschen.“

Einmal bereitete sie ihm Eier auf der Wanne zu. Sie tat Salz und Pfeffer sofort hinein, nachdem sie die Eier zerbrochen hatte. Maurice mußte, daß sie hineingehören, wenn die Eier schon gebacken sind. Sie sagte mit scharfer Stimme: „Lass mich doch machen, wie ich will.“ Maurice, der ein Mann der Tat war, glaubte an die Notwendigkeit der löwenläuten Zustimmung. Er haßte sie durch, in der Uebereignung, daß sie in ihr das Hauptfinden für Wahrheit setzten würden.

Er schlug sie ein odermal, weil sie ihn geärgert hatte, weil er in Zorn oder weil sie harmlos war. Die arme Berthe empfand, samt wie sie war, diese Strafen unter Tränen. Sie bedauerte, ihren Vater verlassen zu haben. Etwas widerlich ist, daß alle Freunde Maurices ihre Frauen auch klagten, und verstand, daß es auf dieser Welt ein leidendes Gesicht gibt, das Gesicht des Stärkeren. Sie fühlte, was der Ausdruck bedeutete: „Mein Mann.“ Ein „Mann“ ist eine Regierung, die uns schlägt, um uns zu zeigen, daß sie der Herr ist, die uns aber im Augenblick der Gefahr zu schützen mußte.

Maurice glaubte, daß die Intelligenz der Energie entsprach und daß nachgedenken seine Frau nicht intelligent sei, da sie launig war. Er sagte es niemand. Ganz im Gegenteil, vor den Fremden gefiel er sich darin, Berthe zu manchen einem etwas lebhaften Wort zu reden, um den Anschein zu erwecken, als sei sie schwer zu beherrschen. Man dachte, er sei Herr, aber nicht. Er liebte sie dennoch sehr. Er liebte sie, weil sie häßlich war. Abends, wenn sie von der Arbeit heimkam, hörte er sie die Treppe hinaufsteigen. Er erlaubte ihre eigenen Schritten und glaubte zu sehen, wie sie sich ein bißchen hin- und herdrehte, um schneller zu gehen. Er liebte die langhaken und launigen Augen, die alle seine Wünsche erfüllten. Und die roten, etwas schiefen Lippen, die sich fest an die Lippen langten. Und das blonde, schwarze Haar, und den Scheitel und den Krönen über dem Nacken, der ihr ein Aussehen gab, verdrängen von dem anderen. Und ihre besondere Sinnlichkeit, wenn sie ihren Körper gegen den seinen drängte, und wie sie sich schmeigte, damit er sie durchdringen konnte. Er liebte an ihr, was sie von all den Frauen unterschied, die er gekannt hatte, weil sie launig war, weil sie feiner war und weil sie sein Weib war, die er als Jung-

frau besessen hatte. Er liebte sie, weil sie wohlgezogen war, weil sie ehrenhaft war und weil man ihr das ansah, und aus all den Gründen, warum die Bürger ihre Frauen liebten. Denn Maurice hatte bürgerliche Begriffe. Nicht ungestraft wird man dreißigzwanzig Jahre, ohne mit dem Strafgesetz in Berührung zu kommen.

Die Zeit verging. Zwei Jahre vergingen, und die fünftausend Francs Maurices vergingen auch. Unser Geschick erfüllt sich nicht in einem Tag, wenn unsere fünftausend Francs nach zwei Jahren gemeinsamen Lebens erschöpft sind; es entscheidet sich bei jeder unserer Gebärden und bei jeder unserer Zusammenkünfte. Seit langem mußte Berthe, daß die Straßenmädchen ganz einfach das Gleiche taten, wie die anderen Frauen. Maurice hätte sie anders lieber gehabt. Trotzdem fügte er sich und litt nicht viel. Er hatte Sinn für Besitz, aber in der Art des Besitzes, die ihr Gut vernieteten. Berthe sträubte sich nicht, als eines Abends Maurice zu ihr sagte: „Mein Weibchen, wenn dir jemand auf dem Heimweg aus der Werkstatt einen Antrag macht, geh mit, das wird uns immer etwas Geld einbringen.“

Und dann ist der Dämon dabei, der anfangs ein lachendes Gesicht zeigt. In der ersten Zeit verdiente Berthe zehn oder zwanzig Francs nur für „einen Augenblick“, denn Maurice würde nicht, daß sie nicht ausschließte. Sie fanden ihren alten Geldüberfluß wieder, der Beruf war nicht hart für sie, die immer gegen zehn Uhr nach Hause zurückkehrte, und nicht mehr für ihn, der nicht zu lang auf sie zu warten brauchte.

Etwas später gab sie die Werkstatt auf, da sie nicht mehr zehn Stunden arbeiten wollte, um vier Francs zu verdienen. Sie ging jeden Abend gegen acht Uhr aus und schliff über den Boulevard Sebastopol und die großen Boulevards.

So wurde Berthe Metenier Straßenmädchen und Maurice wurde ein Individuum ohne Beschäftigung. Er war intelligent, er lebte in Paris, wo die Vergnügungen den Vorübergehenden anbrüllen; er hatte anfangs gearbeitet, dann hatte er begriffen, daß die Arbeiter, die sich abradern und leiden, die Dummen sind. Er wurde Inhäler, weil er in einer Gesellschaft voll Reicher lebte, die stark sind und die Berufe bestimmen. Sie wußten mit ihrem Gelde Frauen haben. Da muß es wohl Inhäler geben, die sie ihnen verschaffen.

Die heilige Dreieinigkeit

Juere die Religion: — Die alte Heuchelfrage. Die Ewig, Ihr Trottel, ist ein als Dogma, Sakrament. Die Wunder Ewig veramtet aus ihrem Glaubensschabe. Euch in die Arme zwingt, Euch Staubgeborene nennt.

Dann der Besitz: — Du sagst: Was ich zusammenbrachte. Stimmst von der Arbeit her! Ja, das ist Talent. Die Arbeit tra! Dir nicht und Deinem alten Schwanz. Der als Dein Privileg den Diebstahl anerkennt.

Und dann die Staatsgewalt: — Ein General mit Orden. Der inneren Frieden schafft mit seinem Messelmorden. Und draußen Kriege führt, er selbst am sichern Ort.

Heilige Dreieinigkeit! Wilt alles uns entlassen! Ihr seid es alle drei: Kriegsheker! Schieber! Pfaffen! Euer dreieiniger Gott heißt Lug und Trug und Mord!

(Aus: „Französischer Revolutionslieder“ von B. Mehring.)

Conrad Ferdinand Meyer

Von R. B.

In der bürgerlichen Presse wird zurzeit in großen Teilen der hundertste Geburtstag des Schweizer Dichters Conrad Ferdinand Meyer gefeiert. Wenn wir zu dieser Zeit des bereits im vorigen Jahrhundert verstorbenen Dichters Stellung nehmen, so tun wir es nicht aus dem Grunde heraus, weil Conrad Ferdinand Meyer in irgendeiner Beziehung zum Kampf des revolutionären Proletariats stand, sondern deshalb, weil eine große Reihe unserer besten Führer diesen Dichter rein als Dichter geliebt und geschätzt haben.

Es wäre natürlich möglich, durch eine skizzierte Methode, also durch eine nach bestimmten Gesichtspunkten, unter Weglassung der Hauptmerkmale dieser dichterischen Persönlichkeit, zusammengefaßten Wiedergabe irgendwelcher Stellen aus seinen Werken für den Dichter, in einem Zusammenhang mit revolutionären Ereignissen oder Gestalten zu bringen. Aber das würde zweifellos einer Fälschung jenes Wesens, einer Fälschung des Charakters seiner Werke gleichkommen. Conrad Ferdinand Meyer ist und bleibt ein durchaus konservativer Charakter, der wohl — es sei hier an „Mein Weibchen letzte Tage“ erinnert — in wunderlicher Weise die individuelle revolutionäre Persönlichkeit Ulrich Hiras darzustellen vermochte, der aber nie ein Verstandnis oder ein Auge gehabt hat für Massenbewegungen und deren gesellschaftliche Triebkräfte. Conrad Ferdinand Meyer war zeitlebens ein wohlhabender Mann. Er kam aus einer alten Züricher Patriziersfamilie, hat sich bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre mit wissenschaftlichen (humanistischen) Studien beschäftigt und begann erst nach seinem vierzigsten Jahr schriftstellerisch tätig zu werden. Er lebte meistens auf einem schön gelegenen Landhaus in der Nähe von Zürich in Kilchberg und hat dort in aller Ruhe seine dichterischen Werke, seine sorgsam geordneten Romane und Gedichte geschrieben. Conrad Ferdinand Meyer ist kein Dichter, der Probleme erregt, d. h. Probleme, die so schwer sind, daß sie nicht bewältigt werden können. Seine Problematik geht nur soweit, daß sie dichterisch vollkommen gelöst wird, wodurch alle seine Werke jene Rundung, jene Vollkommenheit und jene plastische Erhabenheit erhalten, die an ihm besonders bemerkenswert ist. In seinen Werken beschäftigt sich Conrad Ferdinand Meyer eigentlich nur mit historischen Stoffen und er nimmt zum Vorwurf seiner Erzählungen ganzende geschicht-

liche Persönlichkeiten, die er, losgelöst von ihrer sozialen Umgebung, selbstherrlich figurieren läßt. Renaissance, Reformation und das Zeitalter der spanischen Inquisition, jene historischen Bewegungen sind seine Lieblingsthema. Aus ihnen heraus weiß er glänzende geschichtliche Bilder zu malen, in denen er in trefflicher Charakteristik die Hauptgestalten dieser Zeit an unsererin Auge vorüberziehen läßt. Conrad Ferdinand Meyer liebt die großen bedeutenden Gestalten; das — um bürgerlich-individualistisch zu sprechen — Bedenkenhaft an ihnen, aber er weiß auch diesen geschichtlichen Persönlichkeiten andere Gestalten entgegenzusetzen, die wie zarte Pastelle wirken. Es sei hier nur an die Novelle „Der Page Gustav Wolfs“ erinnert oder an „Die Leiden eines Knaben“, wo der Kontrast zwischen Gewalttätigkeit und der Zerknirschtheit einer Jugend — rein als Person gesehen — erfüllend wirkt.

Wir sprachen eingangs davon, daß eine große Reihe der führenden Genossen den Dichter Conrad Ferdinand Meyer geliebt und geschätzt haben und es seien deshalb die Namen jener Genossen genannt, die ihn besonders kannten. Die Genossin Rosa Luxemburg hat, wahrscheinlich als sie in Zürich studierte, Conrad Ferdinand Meyers Dichtungen kennengelernt. Unsere alte Kämpferin, die Genossin Clara Zetkin, kennt Conrad Ferdinand Meyer so genau, daß sie jenes schon oben zitierte Werk „Mein Weibchen letzte Tage“ vollkommen zu zitieren weiß. Karl Liebknecht liebte besonders die Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer und las in Mußestunden immer wieder in ihnen und auch die führenden russischen Genossen kennen und schätzen ihn. Der Genosse Lunatschewski hat unlängst selbst die Werke Conrad Ferdinand Meyers ins Russische übersezt.

Diese Sympathie, die die führenden revolutionären Genossen für Conrad Ferdinand Meyer haben, liegt einmal in der Tatsache begründet, daß diese Genossen sich alle lange Zeit in Zürich aufgehalten haben und aus diesem Grunde mit dem Züricher Dichter bezug mit seinen Werken bekannt wurden. Ein zweiter innerer Grund für diese Sympathie ist darin zu finden, daß die Werke von Conrad Ferdinand Meyer so plastisch und anschaulich sind, daß sie für den Politiker, der bemüht ist, seinen Gedankengängen letzte Klarheit und Einfachheit zu geben — ohne Beispiel — vorbildlich ist. Für den Politiker ist es aber so ein Leichtes sein, die Sprache zu handhaben. Aus ihr heraus können Energien und Formen geschaffen werden, deren Wirksamkeit im Sozialen nicht unterschätzt werden darf.

Conrad Ferdinand Meyer als Selbstzweck zu schätzen, ist eine bürgerliche Angelegenheit, ihn aber als Mittel zum Zweck, ihn also rein in der dichterischen Gestaltung und Plastik, abgesehen von dem Inhalt seiner Werke, die bürgerlich-individualistisch sind, zu betrachten, sich daran zu erfreuen, um sie in sich wirksam werden zu lassen, das ist die Stellung — die würdige Stellung — unserer führenden Genossen zu Conrad Ferdinand Meyer gewesen. Wir glauben, diese Stellung zu dem Schweizer Dichter zu haben, berührt weder seine noch unsere Weltanschauung. Sie zu seinem hundertsten Geburtstag zu fixieren, scheint uns in einer proletarischen Zeitung nicht unangebracht zu sein.

Aus aller Welt

Der Regenfisch.

Der Regenfisch, der im Stillen Ozean in der Nähe von British Columbia vorkommt, gehört zu den größten Merkwürdigkeiten der Natur. Er ist ein ungefähr 40 Zentimeter langes Exemplar, das mit dem Stint Ähnlichkeit hat. Er ist der fetteste aller bekannten Fische und wird im getrockneten Zustände als Nahrung benutzt. Zündet man den Schwanz an, so leuchtet der Fisch so lange mit heller Flamme, bis er ganz verbrannt ist; meistens zehrt man jedoch durch den Fisch einen Docht aus Holzfasern, um dadurch ein beständigeres, gleichmäßigeres Brennen zu erzeugen. Auch als Nahrung findet der Regenfisch Verwendung und wird von den Indianern wegen seines Fettgehaltes besonders gern im Winter gegessen.

Weiteres

„Wein in Eishäuten ist zollfrei.“

Zwei Großagrarien bei Eger an der bairisch-böhmischen Grenze versuchten, den Zollbeamten einen Streich zu spielen. Beide hatten im Böhmischen zuviel Wein gezeht und wollten sich nun mit dem Zollbeamten ein Späßlein erlauben. Sie meldeten ihm, daß jeder von ihnen zwei Liter Wein über die Grenze zu bringen hätte, aber nicht in Flaschen, sondern in ihrem Bauchlein. Der Beamte war aber um eine Antwort nicht verlegen. Er blätterte eine Zeitung in seinem Zollkastl herum und gab dann mit ernster Miene den Befehl: „Ohne Zoll passieren. Wein in Eishäuten ist zollfrei.“

Vom St. Bürotatius.

Der gute, alte, niegeliebte und vielbespötkte St. Bürotatius ist nicht totzukriegen. Kürzlich machte er sich auch in der Haugarder Strafanstalt breit, wie eine Veröffentlichung des Direktors zeigt. Aus der Anstalt waren 21 Strafgefangene entlassen und hatten dabei die ihnen bei der Aufnahme genommenen Kleidungsstücke usw. zurückgelassen. Da nun nach dem Gesetz niemand, und sei es selbst der Staat, berechtigt ist, fremdes Eigentum zu behalten, forderte der Direktor der Anstalt in einer öffentlichen Anzeige die Rückgabe auf, sich zum Empfang der Sachen zu melden. Als Meldefrist ist der 1. Dezember 1925 gesetzt. Da der gewissenhafte Anstaltsleiter leider vergessen hat, seinen bisherigen Bittgebetenen Freiheit zuzusichern, dürfte er wohl im Besitz der Kleider bleiben.

„Ach ja! Der Händler: „Halt! Fangt den Dieb!“ — Die mitfühlende Dame: „Ach Gott, lassen Sie doch den armen Jungen laufen.“ — Der Händler: „Mir auch recht, er hat ja Ihre Tasche gestohlen, gnädig Frau!“ — Die Dame: „Was? Meine Tasche?“ — Der Händler: „Halt, haltet ihn doch!“ (Daily, London.)